

Vergißeinnicht 1916

10 (1916)

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

34. Jahrgang.
Nr. 10.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1,50,
direkt franko zu-
gelandt oder von
unsern Befördern
bezogen.

Lieberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
schlichsten auf dem
Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.

Postfach-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Im Blumengärtlein.

Köln a. Rh.
Oktober 1916.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Madonna im Schützengraben.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht H. Caspari in der „Täglichen Rundschau“ die nachstehenden ergreifenden Zeilen, die im Hinblick auf eine im Schützengraben aufgestellte Muttergottesstatue gedichtet sind:

Maria, sieh, es dunkelt schon,
Bangt dir um deinen lieben Sohn?
Maria, nimm das Kind in Acht;
Wo birgst du es in dieser Nacht,
Da rings Granaten splintern?

Maria, wär' ich nicht allein,
Ich möchte gern ein Licht dir weihn
Am Tannenbaum, dir und dem Kind. —
Jedoch mein Licht verlöscht der Wind
Im kalten Schützengraben.

Ein Stern ob deinem Haupte zieht.
Gern jäng' ich dir ein frommes Lied.
Bald wär' dein armes Kindlein froh. —
Doch kann ich nicht, — ich friere so,
Daß mir die Lippen beben.

Es ziehen Sterne nah und fern,
Doch keiner ist der Friedensstern,
Der über deiner Hütte stand,
In deinem warmen Heimatland,
Die Sterne hier, — sie zischen.

Sie fallen plätschend, daß es kracht,
Sie reißen Löcher in die Nacht.
Und wo ein Stern zur Erde fällt,
Ein schriller Schrei die Nacht durchgellt.
Nicht fromme Weihnachtslieder.

Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Unser Weg führte abermals durch eine unwegsame Gebirgsgegend, und die Schwarzen, welche die mit unserm Gepäck beladenen Ochsen und Maulesel führten, waren so in Furcht vor Mördern und Räubern, daß wir Portugiesen uns dicht zusammenschließen und den ganzen Troß vor uns hertreiben mußten.

Am ersten Abend lagerten wir uns an einem ausgetrockneten Flußbett, das wie ein Tal zwischen steil aufsteigenden Bergen eingekeilt war. Während der Nacht entlud sich unter schrecklichem Blitzen und Krachen ein Gewitterregen und füllte in kurzer Zeit das ganze Tal so mit Wasser an, daß wir fürchteten, alle miteinander ertrinken zu müssen; doch ging schließlich noch, alles gut ab.

Am folgenden Tag erstiegen wir unter nicht geringer Mühe einen hohen Berg, auf dem wir mancherlei seltsame Tiere sahen, namentlich eine Unzahl von Affen, die in Häufen von zwei- bis dreihundert vor großen Höhlen saßen, die sie selbst ausgegraben hatten. Manche von ihnen waren so groß wie Hämmer und am vorderen Teile des Leibes mit langen Mähnen bewachsen, wie Löwen. Sie schauten uns verwundert nach, kamen aber nicht näher.

Jenseits des genannten Berges mußten wir zunächst ein Flüsschen mit ungemein schönem, klarem Wasser überschreiten und schlugen dann unser Nachtlager in Calatte auf, einem Flecken, der 16 bis 18 Meilen von St. Michael entfernt, in einem schönen Tale liegt. Der Ortsvorsteher, ein guter, ehrlicher Mann, bewirtete uns mit einem gesottenen Hahn und Honigmet; überdies machte er uns eine fetten Kuh zum Geschenke.

Von Calatte aus erreichten wir nach einem Marsche von neun Meilen den Flecken Borna, wo sich der Baharnagash gewöhnlich aufzuhalten pflegt und einen Palast hat, der von den Eingeborenen Betenegus (Königshaus) genannt wird. Er war aber nicht da, und

hatte sich, wie es scheint, absichtlich nach Ceruel entfernt, das weitere elf Meilen weit im Gebirge lag. Drei Tage lang wartete Rodrigo auf ihn, da er aber nicht kam, hielt er es für angezeigt, ihm einen Besuch zu machen und nahm zu genanntem Zweck mich und noch vier andere Leute unserer Karawane mit. Es war schon Abend, als wir in Ceruel ankamen. Unser erster Gang galt der Kirche; als wir unser Gebet verrichtet hatten, ritten wir zur Residenz, wurden aber nicht mehr vorgelassen. Es hieß, der Baharnagash sei schon zur Ruhe gegangen und könne heute niemand mehr empfangen. Als Nachtlager wies man uns einen alten Ziegenstall an; die Bewirtung bestand aus Brot, Hammelfleisch und Wein. Als wir das verzehrt hatten, trochen wir in den Stall, wo wir statt der Betten zwei rauhe Ziegenhäute vorfanden. Das war unbequem, doch was wollten wir machen? —

Am nächsten Morgen ließ man uns zunächst etliche Stunden warten, dann traf endlich die Erlaubnis ein, zum Palaste zu kommen. Hier standen vor dem ersten Tore drei Wächter, jeder mit einer Peitsche in der Hand. Sie verweigerten uns den Eintritt, bis wir ihnen ein gewisses Quantum Pfeffer als Tribut entrichtet hatten. Pfeffer ist in Abessinien ein sehr gesuchter Artikel, weshalb es für Reisende ratsam ist, ihn stets bei sich zu führen. Wir traten ein, stießen aber beim zweiten Tor auf drei andere Wächter. Diese ließen uns auf einem Strohhäufen solange ohne Bescheid in der afrikanischen Sonnenhitze stehen, bis endlich unserm Anführer, Rodrigo, die Geduld ausging. In bitterm Unmut erklärte er, wir würden uns wieder entfernen, wenn uns nicht augenblicklich der Zutritt gestattet würde.

Nun führte man uns in das Erdgeschloß, wo wir endlich den so lange gesuchten Baharnagash fanden. Er litt an einem Augenübel und lag auf einem von Vorhängen umgebenen Bett; sein Weib saß neben ihm. Rodrigo sprach ihm sein Bedauern aus und bot ihm unsern Arzt an. Der Baharnagash lehnte es kalt ab. Nun brachte Rodrigo sein Anliegen vor; er ersuchte ihn,

uns zur Reise an den Hof des Negus behilflich zu sein und bat ihn um Maultiere zum Reiten und um Esel und Ochsen zum Tragen des Gepäcks; der König von Portugal und sein Statthalter in Indien würden sich für ein freundliches Entgegenkommen gewissermaßen bezeugen. Die mehr als kühle Antwort lautete, Maulefel könne er uns keine geben, wir sollten selber schauen, wo wir solche aufreiben könnten; mit Saumtieren dagegen wolle er uns versehen, vielleicht würde er uns sogar einen seiner Söhne als Begleiter an den Hof des Priesters Johannes mitgeben. Damit hatte die Audienz ein Ende.

Wir verabschieden uns, worauf man uns in den Hof eines andern Hauses führte und uns ein Horn mit Honigmet und einen hölzernen Napf mit angefeuchtetem, zu einem Teig gekneteten Gerstenmehl vorsetzte. Da wir damals diese Speise, die uns später sehr gut mundete, noch nicht kannten, ließen wir sie unberührt stehen und ritten davon. Wir mochten etwa zwei Meilen zurückgelegt haben, als uns ein Eilbote einholte und bat, Halt zu machen, bis die Speisen, die uns die Mutter des

Baharnagaisch schicke, ankämen. Da der Bote beifügte, die hohe Dame würde eine Weigerung sehr übel aufnehmen, warteten wir, bis man uns das Mahl brachte. Es bestand aus fünf sehr großen und gut zubereiteten Broten und einem Horne mit Honigmet. Das Ochsenhorn ist das gewöhnliche Trinkgeschirr der Abessinier, und manches dieser Hörner faßt 5 bis 6 Maß.

Nachdem wir uns mit Speis und Trank gelabt hatten, setzten wir unsern Weg fort und erreichten Barna zur Zeit, da man die Kühe eintreibt, wie die Abessinier sich ausdrücken, wenn sie sagen wollen, daß man des



Rückkehr des Missionars vom lateinischen Unterricht.

Abends ankomme; denn sie rechnen nicht nach Meilen, sondern nach der Tageszeit. Fragt man sie nach der Entfernung eines Ortes vom andern, so deuten sie nach der Himmelsgegend, wo die Sonne steht, wenn man am Reiseziel ankommt. Ist der Weg weiter, so sagen sie gewöhnlich, eine Sambette. Man kann darunter

allerlei verstehen, zwei bis drei Tage, oder auch eine ganze Woche.

Barna besteht aus etwa dreihundert Feuerstellen, die meist von den Hofsleuten und der Dienerschaft des Baharnagash bewohnt werden, und einen Kleinhandel mit Korn, Salz und sonstigen Lebensmitteln treiben, nebenbei auch die reisenden Handelsleute beherbergen. Viele reiche oder zum Hofe gehörende Leute haben nämlich mehrere Frauen. Die weltliche Regierung erhebt keinen Einspruch, die Kirche aber verbietet es; wer sich gegen ihr Verbot verfehlt, wird vom Abendmahle ausgeschlossen, bis er sich wieder mit einer Weibe begnügt.

Die Ehe wird überhaupt in Abessinien nicht strenge gehalten, und die Scheidung hat keine Schwierigkeit, wenn der wortbrüchige Teil seine Strafe an Geld, Vieh, Getreide oder Kleidungsstoffen entrichtet, ein Punkt, der schon bei der Verheiratung genau festgelegt wird. Die Trauung vornehmer Leute findet häufig in der Kirche statt. Ich hatte zweimal Gelegenheit, die dabei gebräuchlichen Zeremonien zu beobachten. Vor dem Kirchenportale stand ein Bett, auf das sich Bräutigam und Braut nebeneinander setzten. Nun erschien der Patriarch und zog mit Kreuzen und Rauchfässern um das Bett; hierauf legte er dem Bräutigam die Hand aufs Haupt mit der Mahnung, seinem Weibe in Liebe und Treu zugetan zu bleiben, reichte beiden am Schlusse der heiligen Messe die hl. Kommunion und entließ sie mit seinem Segen.

In der Regel geschieht die Trauung im Hause des Bräutigams und zwar auf folgende Weise: Das Brautpaar sitzt im Hofe auf einem frei stehenden Bett. Drei Priester gehen mit Alleluja-Gesang und anderen Liedern dreimal um die Brautleute herum, schneiden ihnen eine Haarlocke vom Scheitel, tauchen sie in Honigmet und legen sodann die Locke des Bräutigams der Braut auf den Kopf und umgekehrt, die Haarlocke der Braut dem Bräutigam, und besprengen beide mit Weihwasser. Damit ist die eigentliche Trauung geschehen. Die Hochzeitsfeierlichkeit mit Tanzen, Schmausen und Singen dauert bis in die tiefe Nacht hinein. Sobald aber die Gäste das Haus verlassen haben, darf einen vollen Monat lang niemand mehr dasselbe betreten. Die junge Frau selbst darf, wenn sie den besseren Ständen angehört, fünf bis sechs Monate lang das Haus nicht mehr verlassen und muß während dieser Zeit einen schwarzen Schleier vor dem Gesichte tragen.

Mit der Taufe der kleinen Kinder hat es bei ihnen keine Eile; sie taufen nämlich die Knaben vierzig, die Mädchen erst sechzig Tage nach der Geburt. Ich stellte ihnen wiederholt vor, mit welcher Gefahr diese Zögerung verbunden sei, sie aber meinten, der Glaube der Mutter und ihre Teilnahme am Abendmahle während der Schwangerschaft seien zur Rettung der ohne Taufe sterbenden Kinder genügend. Die Taufe wird in der Kirche vollzogen, aber nicht beim Taufstein, wie bei uns, sondern unterm Kirchenportal, und zwar am Samstag oder Sonntag während der hl. Messe. Hat der Pate das Kind vom Arme der Mutter auf den seinigen genommen, so sprengt der Priester mit der einen Hand Wasser über dasselbe und wäscht es mit der anderen Hand ab. Die Taufformel ist die gleiche wie bei uns. Zuletzt gibt er dem Kind ein Stückchen vom konsekrierten Hostienkuchen in den Mund und zwingt es, dasselbe zu verschlucken. Neben der Taufe haben die Abessiner auch noch die Beschneidung beibehalten; sie wird aber vom nächsten besten, der Geschick dazu hat und ohne religiöse Feierlichkeit vorgenommen.

Wie fast alle schwarzen Völker Afrikas, so haben auch die Abessiner gewisse Tätowierungen oder Zeichnungen im Gesichte, und zwar auf der Nase oder zwischen den Augenbrauen. Sie gelten als besondere Zierde und werden den Kindern von den Frauen eingeschnitten, nicht eingebrannt, wie man glauben könnte. Zunächst bestreichen sie die Stelle mit Knoblauchsaft, schneiden dann die Haut ringsum mit einem scharfen Messer auf, ziehen die Wunde auseinander, damit die Narbe schön breit wird, und streichen endlich Wachs darauf und zum Schlusse Mehlteig. Liegt dieses Pflaster eine Nacht hindurch auf der Wunde, so bleibt das Zeichen zeitlebens und hat, da es etwas schwärzer als die übrige Haut erscheint, das Aussehen, als sei es eingebrannt.

Den Priestern in Abessinien ist eine einmalige Verheiratung gestattet; wagt er es, nach dem Tode seiner Frau eine zweite Ehe einzugehen, oder läßt er sich etwas Schweres zu schulden kommen, so verliert er seine priesterliche Würde und tritt in den Laienstand zurück. Er darf fortan weder Kreuz noch Rauchfaß in die Hand nehmen, ja nicht einmal das Innere einer Kirche betreten, sondern muß mit den übrigen Weltleuten vor der Tür stehen. Auch der Witwe eines Priesters ist eine Wiederverheiratung nicht gestattet, doch kann sie Nonne werden. Die Söhne der Priester ergreifen in der Regel den gleichen Stand und erhalten den nötigen Unterricht, der übrigens höchst dürftig ist, von ihren Vätern. Denn in diesem Lande gibt es weder öffentliche Schulen, worin man lesen und schreiben lernen kann, noch Schulmeister, die Unterricht erteilen.

Auch die Kenntnisse der Mönche sind gering und beschränken sich meist auf die Vorschriften ihrer Regel. Da man ihnen überall, auf allen Märkten und Landstraßen begegnet, genießen sie beim Volk keine besondere Achtung; große Ehrfurcht dagegen bezeigt man den Klöstern und Kirchen. Niemand versäumt es, in deren Nähe vom Pferd oder Maulesel zu steigen und schon demütig zu Fuß zu gehen, bis er daran vorüber ist. Der Hauptgrund liegt meines Erachtens darin, daß rings um die Kirchen der Friedhof angelegt ist; denn der Abessiner hegt große Verehrung gegen die Verstorbenen. Die Bestattung vollzieht sich in eigentümlicher Weise. Man wäscht und räuchernd den Toten und legt ihn auf eine Bahre. Nun erscheinen die Priester mit Kreuzen, Rauchfässern und Weihwasser, schleppen ihn so eilenden Laufes daß kein Mensch folgen kann, nach der Kirche, verlesen hier einen Abschnitt aus dem Johannes-Evangelium, inzensieren ihn nochmals und besprengen ihn mit Weihwasser und legen ihn dann ins Grab. Von Seelenmessen für die Verstorbenen wissen sie nichts.

Barna ist ein anmutiger, sehr wohlhabender Flecken und liegt auf einem hohen Felsplateau. Den Mittelpunkt bildet das feste Schloß des Baharnagash; von hier aus genießt man eine herrliche Aussicht auf viele Dörfer, die unten in einer fruchtbaren Ebene liegen und deren Bewohner Ackerbau und Viehzucht treiben. Namentlich besitzen sie große Herden von Rindern und Ziegen.

Geradezu unglaublich ist auch der Reichtum an Wild verschiedenster Art. So konnten wir zum Beispiel jeden Morgen ohne alle Mühe zwanzig bis dreißig Hasen in Netzen fangen. Desgleichen konnte, wer nur immer wollte, unten am Flußufer Enten und Gänse in beliebiger Menge jagen, auch Rebhühner, die sich von den unrigen durch andere Farben an den Schnäbeln und Füßen unterscheiden. Gute, fette Turteltauben fliegen in solcher Menge umher, daß sie zuweilen fast die Sonne verdunkeln; ebenso gibt es eine überaus große Anzahl

Auerhähne, Wachteln und Papageien, auch viele Vögel, die sie zur Jagd abrichten, wie Sperber, Falken, Kraniche, Königsadler, Habichte und Krähen.

In den Bergen und im nahen Urwald haufen aber auch viele wilde Tiere. Da gibt es Löwen, Hyänen, Wildschweine, Füchse, Wölfe, Gemse, Girsche, Gazellen und andere Tiere, die wir gar nicht kannten. Man wird sich über diesen Reichtum an jagdbaren Tieren weniger wundern, wenn man erfährt, daß die Abessinier weder Wild noch Fische essen. Deshalb verzichten sie nicht nur auf die Jagd, sondern auch auf den Fischefang, obgleich der in der Nähe von Barna vorüberströmende Fluß von ganz vorzüglichen Fischen wimmelt.

Das Unterlassen der Jagd hat zur Folge, daß sich die wilden Tiere nicht nur überaus stark vermehren, sondern auch ungemein dreist und frech werden; denn sie wissen von keiner Gefahr. Häufig kommen sie in die Dörfer

um das Kloster Bijan, an der Südostgrenze der Provinz Tigre, bei Lama usw. schon im März beginnt und bis anfangs Juni dauert. Die Bewohner von Barna bebauen daher zuerst ihre in der Nähe des Klosters Bijan liegenden Felder, schon aus dem Grunde, weil sie von dort aus das Getreide leichter nach der Küste schaffen können, von wo es nach Indien und Arabien ausgeführt wird. Die zweite Ernte, die sie ein Vierteljahr später ernten, genügt für den eigenen Bedarf. (Fortf. folgt.

Meine Pilgerfahrt ins heilige Land.

Vom Hochw. P. Kaspar Helmle, R. M. M.

10. Rom, die ewige Stadt. Audienz beim Hl. Vater. Rückkehr in die Heimat.

Vom Bahnhof ging es per Wagen in unser Quartier, nämlich zu den Barmherzigen Schwestern des Martha-



Die Peterskirche in Rom mit anschließendem Vatikan rechts.

Glückhof, Berlin 08.

herein und setzen die armen Bewohner in Schrecken; auch während unserer Anwesenheit in Barna wurde im benachbarten Dorfe Camarna ein Mann, der vor seiner Haustüre eingeschlafen war, von einem Löwen zerrissen. Das Nachts pflegen sich die Schwarzen zu je 12 bis 15 Personen samt ihrem Vieh einzuschließen. Jedes Gehöft ist mit einer Mauer umgeben, die einzige Lücke wird sorgfältig verschlossen und verriegelt, und außerdem wird vor derselben ein Feuer angezündet und eine Wache aufgestellt, um sich gegen das hungrige, auf Raub ausgehende Wild zu schützen. Natürlich ist das viele Wild auch dem Feldbau sehr hinderlich, und sollte der Boden einen seiner Fruchtbarkeit entsprechenden Ertrag liefern, so müßte man vor allem diese schädlichen Tiere ausrotten.

Die Ausfaat namentlich der Hirse, die großer Feuchtigkeit bedarf, geschieht im Winter, also zur Regenzeit, die im Bezirk von Barna in die Monate Mai, Juni und Juli fällt, in anderen Gegenden aber, wie im Gebirge

stiftes. Von da begaben wir uns sofort in die ganz in der Nähe liegende St. Peterskirche. Denn dort wollten wir unsern Sonntagsgottesdienst halten.

Obwohl wir die ganze Nacht hindurch gefahren waren, so spürte ich doch keine Müdigkeit und Schläfrigkeit mehr, als ich dieses herrliche Gotteshaus betrat. Mächtig war der Eindruck, den ich bekam, als ich nach Ueberschreiten des großen Petersplatzes in das Innere der Kirche eintrat, und der Eindruck wurde immer größer und tiefer, je länger ich in ihren Räumen weilte.

St. Peters hl. Dom ist die größte und herrlichste Kirche der Welt. Sie hat eine Länge von 187 Metern, ist beim Eingang 127 Meter breit und 45 Meter hoch, während die Gesamthöhe bis zur Kreuzspitze der gewaltigen Kuppel 139 Meter beträgt. Durch diese ihre Größe und Schönheit repräsentiert die Peterskirche in würdiger Weise die ganze katholische Kirche und stellt sie gleichsam im Bilde dar. Denn wie die Peterskirche

das Grab des Apostelfürsten Petrus umschließt, gleichsam auf demselben ruht, so steht auch die katholische Kirche auf dem Felsen Petri, dessen Nachfolger der Papst zu Rom ist. Wie ferner die Peterskirche von 229 Marmorsäulen und 503 anderen Säulen getragen wird, so wird die ganze katholische Kirche von vielen Säulen gestützt und getragen, nämlich von den Bischöfen und Priestern. Und wie die Peterskirche die größte Kirche der Welt ist, so daß 54 000 Personen darin bequem Platz haben, so ist auch die katholische Kirche die größte unter allen christlichen Religionsgenossenschaften. In dieser herrlichen Kirche, die, wie schon ihr Name sagt, dem ersten der Apostel, dem hl. Petrus, geweiht ist, hatte ich das Glück, gleich am Tage meiner Ankunft das hl. Messopfer darzubringen.

Doch auch dem zweiten Apostelfürsten, dem hl. Paulus, ist in Rom ein würdiges Denkmal gesetzt. Es ist das die St. Pauluskirche außerhalb der Stadt,

Außer den sieben Hauptkirchen hat Rom noch Hunderte von Kirchen und Kapellen. Dadurch zeigt sie schon äußerlich, daß sie die Hauptstadt der katholischen Christenheit und der Sitz ihres Oberhauptes ist. Das alte heidnische Rom ist ins Grab gesunken und hat dem christlichen Rom Platz gemacht. Wohl stehen noch einige Trümmer des zerfallenen Heidentums auf dem Forum Romanum, dem einst so berühmten Marktplatz der Römer, allein es wird niemand gelingen, auf diesen Trümmern ein neues heidnisches Rom zu erbauen. Roma aeterna, Rom, die ewige Stadt, wird christlich bleiben, solange das Papsttum in ihren Mauern regiert.

Eine Stätte in Rom ist ganz besonders ehrwürdig, und wohl kein Pilger wird es versäumen, sie zu besuchen; es sind das die Katakomben, diese unterirdischen Begräbnisstätten der ersten Christen. Wir hatten den Besuch dieser altehrwürdigen und geheiligten Stätten auf den letzten Tag unseres Aufenthaltes in Rom an-



Die Mosesquellen bei Suez.

ein monumentaler Bau, würdig, an die Seite der Peterskirche gestellt zu werden. Staunen ergreift jeden, der ins Innere tritt, beim Anblick der herrlichen Granitsäulen, die in vier Reihen majestätisch dastehen. Der Fußboden und die Wände sind mit spiegelglatttem Marmor bedeckt. Unter dem Hochaltar ruhen die Reliquien des großen Völkerapostels, während im hohen Mittelschiff in einer langen Reihe von 260 Mosaikbildern sämtliche Päpste verehrt sind, angefangen vom heiligen Petrus, dem ersten Papst, bis auf den im Jahre 1914 selig entschlafenen Papst Pius X. Zu dieser herrlichen Basilika, die an Stelle der i. J. 1823 abgebrannten Kirche gebaut wurde, haben alle katholischen Völker beigetragen, um so dem Völkerapostel in schuldiger Dankbarkeit ein würdiges Denkmal zu setzen.

Die St. Peter- und Paulskirchen sind die zwei ersten von den sieben Hauptkirchen Roms. Zu diesen Kirchen pflegten die Gläubigen schon in den ältesten Zeiten zu wallfahren, weshalb auch wir Pilger es nicht unterließen, diese Gnadenstätten zu besuchen, allerdings nicht zu Fuß, sondern auf bequemen Wagen, da die Zeit unseres Aufenthaltes in Rom recht kurz bemessen war.

gekehrt, um so den vielen Besichtigungen einen würdigen Abschluß zu geben. Mittwoch, den 24. April, fuhren wir die alte Römerstraße „via Appia“ hinaus, um die schönste aller Katakomben, nämlich die des hl. Kallistus, zu besuchen.

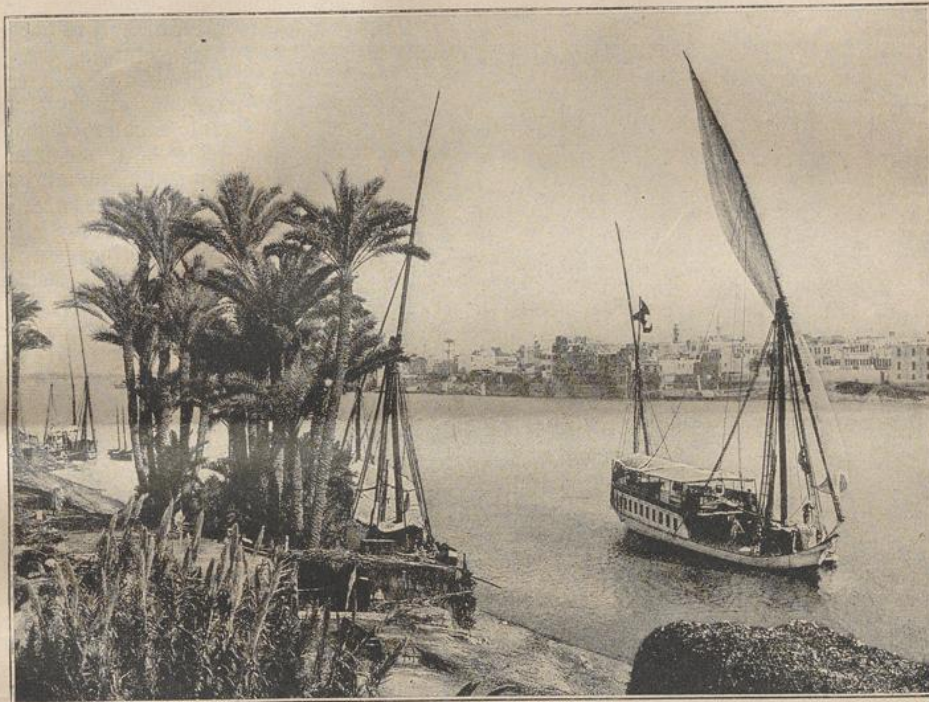
Ein Gefühl heiliger Ehrfurcht ergriff uns, als wir in diese unterirdische Totenwelt hinabstiegen. Zuerst kamen wir in einen größeren breiten Raum, die sogen. Papstgruft, in welcher neun Päpste des dritten Jahrhunderts begraben liegen. Auch die hl. Caecilia war zuerst dort begraben worden, jetzt aber ruhen ihre Reliquien in der herrlichen Kirche St. Caecilia, die ihr zu Ehren erbaut wurde. In den Katakomben steht an der Stelle, wo ihr hl. Leib zuerst ruhte, ein Altar, außer welchem noch drei andere Altäre im gleichen Raume erbaut wurden. Die geistlichen Pilger rechnen es sich zu hoher Ehre an, dort das hl. Messopfer feiern zu dürfen, wo einst die ersten Christen zur Zeit der blutigen Verfolgungen die hl. Geheimnisse feierten.

Nachdem auch wir Pilger an dieser hl. Stätte unsern Gottesdienst gehalten hatten, schickten wir uns an, mit Kerzen in der Hand, die dunklen Gänge zu durch-

wandern. Diese Gänge sind oft so eng und schmal, daß nur eine Person hinter der andern zu gehen vermag. In den Seitenwänden dieser Gänge sind viele Tausende von Nischen, d. h. Öffnungen, in welche man früher die Toten hineingelegt hatte. Diese Nischen wurden der Länge nach und vier bis fünf Stockwerke übereinander auf beiden Seitenwänden angebracht. Die Öffnungen wurden mit Ziegel- oder Marmorplatten verschlossen und darauf die Namen der Verstorbenen eingemeißelt. Auch findet man diese Grabinschriften vielfach mit sinnreichen Zeichen verziert, mit Symbolen wie Fisch, Taube, Delzweig, sieben Broten, oder mit Monogrammen von Christus. Dadurch wollten die ersten Christen die Geheimnisse unserer hl. Religion, namentlich die hl. Sakramente, im Bilde darstellen. Auf diese Weise sind wir

So gibt es auch in Rom viele hl. Stätten, die uns Christen und Katholiken überaus teuer sind; was uns Katholiken aber am meisten anzieht, das ist das Oberhaupt der katholischen Kirche, der Hl. Vater, der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden. In Rom gewesen zu sein und den Papst nicht gesehen zu haben, gälte als Schande für jeden katholischen Christen; nein, diesen Vorwurf wollten wir uns in der Heimat nicht machen lassen.

Dienstag, den 23. April 1912, mittags 12 Uhr, hatten wir das große Glück, zugleich mit einem großen Kölner Pilgerzug eine Audienz beim Hl. Vater, Papst Pius X., zu bekommen. Es bleibt für uns alle ein unvergeßlicher Tag, an dem wir in langer Reihe zu den päpstlichen Gemächern im Vatikan hinaufzogen und dann



Nilufer mit Dahabijs (ägyptische Barke bei Kairo.

Glückhof, Berlin 68

heute in den Stand gesetzt, zu beweisen, daß schon die ersten Christen denselben Glauben und dieselben heiligen Sakramente hatten, wie wir.

Außer diesen engen Gängen finden sich in den Katakomben auch größere Räume, ja förmliche Kapellen, die in die weiche Erde eingegraben wurden. Es waren das Familiengrabstätten, in welche sich die Christen zur Zeit der heftigsten Verfolgungen flüchteten und wo sie wie in einer Kapelle ihren Gottesdienst hielten. Heiliger Schauer und tiefe Rührung ergreift einen, wenn man im Geiste diese schweren Zeiten der jungen Kirche vorüberziehen läßt, aber auch große Bewunderung und hl. Begeisterung erfüllt das Herz, wenn man des Heldentums und der Ausdauer gedenkt, welche diese ersten Streiter Christi in jenen blutigen Tagen bekundeten. Mit dem Gefühle der tiefsten Verehrung und Liebe zu den ersten Christen stiegen wir wieder aus Tageslicht; der Besuch dieser geheiligten Stätte hatte auf uns alle den tiefsten Eindruck gemacht.

von Offizieren der schweizerischen Nobelgarde in den großen Audienzsaal geführt wurden. Mit der größten Spannung harreten wir des Augenblicks, an dem wir unsern Hl. Vater sehen durften. Als er dann hereinkam, knieten wir alle sofort nieder, um seinen hl. Segen zu empfangen. Es war ein ergreifender Moment, als wir zum erstenmal dem greisen Vater der Christenheit in sein mildes Auge schauen durften. Güte und Freundlichkeit war über sein Angesicht wie verklärend ausgegossen. Freundlich grüßend durchschritt er in weißer Kleidung die Reihen der Pilger. Dann setzte er sich auf den Thronessel und hielt eine liebevolle, väterliche Ansprache an uns, worauf ein Pilger ein kräftiges Hoch auf den Hl. Vater ausbrachte, in das wir alle voll Begeisterung miteinstimmten.

Pius X. war klein von Natur und schon etwas gebeugt unter der Last der Jahre; er war damals 77 Jahre alt. Allein seine lebhaftige Ansprache und seine beweglichen Hände ließen erkennen, daß noch ein frischer, ener-

gischer Geist in seinem Körper ruht. Unbeschreiblich ist der Eindruck, den diese Audienz auf uns Pilger machte; manche konnten sich der Tränen nicht erwehren, als sich diese hehre Gestalt uns zeigte. Durch diese Audienz wurde unserer Pilgerreise gleichsam die Krone aufgesetzt.

Hochbefriedigt von all dem, was wir im „ewigen Rom“ erlebt und geschaut, fuhren wir Mittwoch nachts vor 12 Uhr mit dem Schnellzug der Heimat zu. Donnerstag nachmittags um 2 Uhr waren wir in Mailand, wo wir ausstiegen, um den herrlichen Marmordom mit dem Grabe des großen hl. Bischofs Borromäus und die Kirche des hl. Ambrosius zu besuchen. Am nächsten Tag morgens 9 Uhr fuhren wir von Mailand wieder weiter und nachdem wir den beinahe 15 Kilometer langen St. Gotthard-Tunnel passiert hatten, zeigte sich uns die Schweiz im schönsten Frühlingschmuck.



Ägyptische Landarbeit: Ochse und Kamel ziehen den Pflug. Gluckhof, Berlin 68.

In Luzern am Vierwaldstättersee war unser letztes gemeinsames Nachtquartier. In einer kleinen Abschiedsfeier ließen wir die vielen gewonnenen Eindrücke und Erlebnisse nochmals an unserm Geistesauge vorüberziehen. Auch in Reden und Ansprachen wurde derselben gedacht. Am andern Morgen fuhren wir nach Basel, wo wir das erste- und letztemal Zoll bezahlen mußten, während wir bisher an allen Zollstationen unbefehligt davongekommen waren. Hier in Basel mußte ich mich auch von den meisten Pilgern verabschieden. Fünf volle Wochen hatten wir auf der schönen Reise Freud und Leid miteinander geteilt; darum trennten wir uns nur ungern voneinander. Allein, es muß nun einmal geschieden sein!

Ueber Freiburg i. Br. fuhr ich vollends der Heimat zu, wo ich Samstag, den 27. April 1912, nachts um 1/2 11 Uhr glücklich und wohlbehalten ankam. Am darauffolgenden Tag durfte ich das Hochamt des Sonntags halten, und so fand ich willkommene Gelegenheit, Gott dem Allgütigen, den schuldigen Dank abzustatten für die überaus glücklich vollendete Heiliglandfahrt, an die ich stets gerne zurückdenke und die mir schon so viele Stunden freudiger Erinnerung bereitet hat.

Rückblick und Schlußwort.

„Si oblitus fuero tui, Jerusalem, oblivioni detur dextera mea“ (Ps. 136, 5), „Wenn ich deiner je vergesse, o Jerusalem, so sei vergessen meine Rechte. Die Zunge klebe mir am Gaumen, wenn ich deiner nicht gedenke, wenn ich nicht Jerusalem sehe zum Anfang meiner Freude.“ Das waren die wehmütigen Worte, mit denen das Judentum in der babylonischen Gefangenschaft sein Heimweh nach der hl. Stadt Jerusalem kundgab. Sie saßen an den Flüssen Babels und weinten, da sie Sions gedachten.

Wenn ich jetzt einen kurzen Rückblick werfe auf das, was ich auf meiner Pilgerfahrt erlebte und all dessen gedenke, was ich nicht nur in Palästina, sondern auch in Ägypten und Italien geschaut, dann muß ich sagen: es war viel des Schönen und Erhebenden, ja fast zuviel, mehr als wir in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit tragen und fassen konnten. Wenn ich aber das in den einzelnen Ländern und Städten Geschaute und Erlebte mit einander vergleiche, dann muß ich mit den Israeliten sagen: Jerusalem vor allem! Jerusalem und die heiligen Stätten Palästinas muß ich setzen an den Anfang meiner Freuden. Dort habe ich nicht nur viel Schönes geschaut, sondern überaus gnadenreiche Stunden und Tage erlebt. Und wie ich selbst, so wird jeder Pilger es als ein großes Glück empfunden haben und als eine ganz besondere Gnade Gottes, daß er an den Gnadenstätten des hl. Landes beten und opfern durfte.

Darum kann ich den Gesamteindruck über meine Pilgerfahrt ins hl. Land nicht besser wiedergeben, als wenn ich ihn in die oben genannten Schriftworte fasse und sage: „Wenn ich deiner je vergesse, o Jerusalem, so werde auch vergessen meine Rechte!“

Die Missionsstation St. Joseph in Rufapi.

Vom Hochw. P. Adalbero Fleischer, R. M. M.

Missionsstation Triashill, 10. April 1916. — Obwohl mitten im Krieg, gelang es uns nach mancherlei Schwierigkeiten doch, eine neue Missionsstation zu errichten. Wir weihten sie dem hl. Joseph, und gerade am 1. März l. J. wurde zum erstenmale die hl. Messe dort gefeiert.

Diese unsere jüngste Filiale hat eine eigene Geschichte; ich will in Kürze die Hauptmomente zusammenfassen: Schon am 18. November 1911 hatten wir eine Eingabe gemacht, um in Rufapi, der eine gute Tagreise von Triashill entfernten Eisenbahnstation, einen Platz zum Bauen eines Missionskirchleins usw. zu erhalten. Wir hatten dabei zunächst unsere eigenen Interessen im Auge, nämlich ein Bindeglied zu schaffen zwischen Triashill und unserer älteren Schwesterstation Monte-Cassino, die trotz der weiten Entfernung doch vielfach aufeinander angewiesen sind. Dorthin zu reisen oder von dort heim-

zukehren, forderte jedesmal die Lösung der Frage: Wo die Nacht zubringen? Und da blieb uns nichts anderes übrig, als das Hotel in Nufapi zu wählen. Das ist aber eine teure, ungemütliche Sache, und der Priester muß dabei, abgesehen von allem andern, jedesmal auf die Zelebration der hl. Messe verzichten.

Nun, dem ist jetzt glücklicherweise abgeholfen. Im neuen „St. Joseph“ können wir fortan im eigenen Heim übernachten und die hl. Messe lesen; außerdem bietet Nufapi mit Umgebung die beste Aussicht auf eine reich-gesegnete Missionstätigkeit, denn Monte-Cassino hat in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Missionsstationen in der näheren und ferneren Umgebung von Nufapi gegründet, die schon zahlreiche Neuchristen aufweisen.

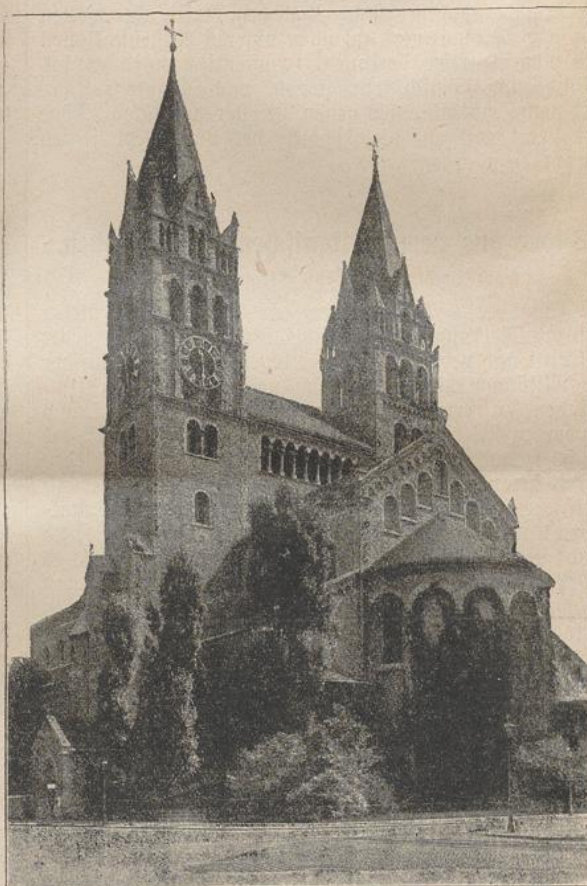
Doch zurück zu unserer Geschichte! Obengenannte Eingabe wurde nicht gleich nach Wunsch berücksichtigt. Erst nach wiederholten Bittgesuchen kam am 20. Januar 1913 von der Behörde das Angebot, uns in Nufapi einen Bauplatz zu überlassen, jedoch unter folgenden Bedingungen: Innerhalb zweier Jahre müssen darauf solide Bauten nach europäischer Art errichtet werden, und der Platz mit seinen Gebäulichkeiten darf bloß der Mission und gottesdienstlichen Zwecken dienen, widrigenfalls er an die Regierung zurückfallen würde.

Unterm 18. Februar 1913 nahmen wir das Angebot an und verpflichteten uns somit, bis zum 18. Februar 1915 die Gebäulichkeiten fertigzustellen. Vor allem galt es, die nötigen Ziegelsteine zu formen und zu brennen. Da wir wegen der eigenen vielen Arbeiten keinen unserer Brüder damit betrauen konnten, wandten wir uns an einen benachbarten Buren, der uns tatsächlich gegen entsprechende Entschädigung 60 000 Ziegel lieferte. Das war im Frühjahr und Sommer 1914; im Herbst genannten Jahres wollten wir den Bau beginnen.

Doch inzwischen kam der unselige Krieg zum Ausbruch, und das Mutterhaus Mariannhill erließ an alle Stationen die strenge Verfügung, bis auf weiteres alles Bauen einzustellen, es sei denn, daß eine besondere Erlaubnis dafür erteilt werde. Wir machten zunächst eine Eingabe an die Regierung um Verlängerung des Termines, und erhielten ein Antw.-Trift, d. h. bis 18. Februar 1916. Im Frühjahr 1916 ersuchten wir Mariannhill, uns bauen zu lassen, da wir sonst den angebotenen Bauplatz verlieren würden. Die Auslagen hofften wir zur Not decken zu können, denn einerseits hatten wir kurz zuvor für unsere Schulen einen Regierungszuschuß erhalten, und andererseits konnten wir auf die Summe von 1000 Mark hinweisen, die uns ein deutscher Wohltäter schon im August 1912 für eine Station in Nufapi übermittlelt hatte. Dazu kamen aus der Heimat noch weitere 500 Mark für eine Missionsstation zu Ehren des heiligen Joseph. So erhielten wir denn auch von unsern Obern in Mariannhill die Erlaubnis, den Bau in Nufapi zu beginnen.

Da tauchte plötzlich eine neue Schwierigkeit auf. Der „Lusitania“-Fall im Mai 1915 hatte eine Einschränkung aller Deutschen im Lande zur Folge. Seit Anfang Juni durften wir unsere Farmgrenze nicht mehr überschreiten, und konnten somit auch keinen Bruder zum Bauen nach Nufapi schicken. Damit war das ganze Werk neuerdings in Frage gestellt. Was sollten wir tun? Um einen neuen Aufschub einkommen? Wir hätten sicherlich eine abschlägige Antwort erhalten. Deshalb probierten wir

einen andern Weg; wir riefen den Apostolischen Präfeften F. Sykes, S. J., um seine Vermittlung an. Er sollte uns durch seinen hohen Einfluß bei der Regierung die Erlaubnis erwirken, einen Bruder nach Nufapi zum Bauen schicken zu dürfen. Die Bewilligung kam, und so zog unser Bruder Zacharias mit mehreren Schwarzen nach Nufapi. Die Arbeit, die dort seiner wartete, nahm all seine Kräfte in Anspruch, denn er mußte nicht nur den Maurer und Zimmermann machen, sondern auch den Dachdecker, Schreiner, Spengler, Glaser usw. Anfeindungen hatte er zwar keine zu erleiden, dagegen mußte er Entbehrungen und Opfer mannigfachster Art



Sanct Maximilian in München als Kriegsgedächtniskirche.

Gleichhof, Berlin 68.

fast im Uebermaße bringen. Er verriet zwar nichts davon, war aber, als er nach Triaschill zurückkehrte, so von Kräften, daß er sich zu Bett legen mußte.

Am 29. Januar 1916 war der Bau fertiggestellt worden. Nun hätten wir ihn doch auch gerne eingeweiht, doch das kostete eine neue Eingabe, wurde aber anstandslos gewährt. So fuhr ich mit Fr. Benno, der als Amerikaner durch die Grenzsperrre nicht gehindert ist, hinunter nach Nufapi, wo uns der nimmermüde Bruder Zacharias, der an den Dachrinnen noch etwas zu ergänzen hatte, schon wieder erwartete. Die Einweihung erfolgte bei voll besetzter „Kirche“. Strenge genommen ist es allerdings keine Kirche, sondern ein Missionshaus mit vier Räumen, wovon der größte für gottesdienstliche

Zwecke bestimmt ist. Nach Jahren, wenn der Friede wiedergekehrt ist und die neue Filiale sich entsprechend entwickelt hat, hoffen wir dann ein eigenes Missionskirchlein bauen zu können. Vorläufig müssen wir dem lieben Gott danken, daß er es uns ermöglichte, in dieser Kriegszeit wenigstens den Grund zu einer neuen Missionsstation zu legen und, wie gesagt, ein Bindeglied zwischen Triashill und Monte-Cassino herzustellen.

Auch einen Stall haben wir gebaut, da ein solcher unter den hiesigen Verhältnissen einfach unentbehrlich ist; desgleichen eine bescheidene Wohnung für den schwarzen Lehrer. Letzterer ist bereits in „St. Joseph“ eingezogen und hält fleißig Schule. Wir selbst können vorläufig dort nichts tun. Nach dem Krieg aber wollen wir das Missionswerk auf allen unseren Außenstationen mit neuem Eifer beginnen. Hoffentlich wird es bis dahin auch möglich sein, sowohl nach Monte-Cassino, wie nach Triashill einen neuen Priester zu schicken. Möge der liebe Gott auf die Fürbitte des hl. Joseph seinen Segen dazu geben!

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Vor längerer Zeit kam ein Bote hieher mit der Meldung, ein junger heidnischer Mann sei schwer erkrankt und verlange nach der hl. Taufe. Wie nun der P. Missionar hinritt, um sich nach den näheren Umständen zu erkundigen, kam ihm ein ganzer Trupp schwarzen Volkes entgegen. Sie waren auf dem Wege nach Emaus und trugen den Kranken, der um jeden Preis getauft sein wollte. Er sah teils von seiner Krankheit, teils von der Anstrengungen des weiten Transportes mitten im afrikanischen Sonnenbrand so elend und erschöpft aus, daß ihm der Priester an Ort und Stelle sofort die Nottaufe spendete, aus Furcht, man möchte ihn nicht mehr lebend zur Missionsstation bringen.

Als die Leute endlich hier ankamen, brachten wir den Kranken gleich in einem ordentlichen Zimmer unter, das im Notfalle auch geheizt werden konnte. Denn es war gerade mitten im Winter, und die Kaffern, zumal franke, sind gegen die Kälte sehr empfindlich. Auch die heidnische Begleitung, sieben Mann im ganzen, ließ sich im gleichen Zimmer häuslich nieder. Offenbar war ihnen an dem Patienten viel gelegen; sie wandten kein Auge von ihm ab und baten mich, ich möchte ihm eine umuti (Medizin) geben. Der Kranke hatte die Schwindsucht im höchsten Grade; da half keine Medizin mehr. Um jedoch ihrem Wunsche einigermaßen entgegenzukommen, gab ich ihm ein harmloses Mittel, sagte aber den Leuten offen, der Schaden, an dem der Kranke leide, sei innerlich und man könne da mit einer „umuti“ nicht beikommen.

Desto mehr lag mir daran, die Seele des Kranken zu gewinnen. Ich holte die Taufzeremonien nach, spendete ihm die letzte Oelung und besuchte ihn im Laufe des Tages wiederholt, um ihn im christlichen Glauben zu belehren und ihm einige Trostworte zu geben. Er nahm alles recht dankbar an, und auch seine heidnischen Verwandten waren mit Staunen Zeuge, wie ein katholischer Priester einen Kranken aufs Sterben vorbereite.

Am zweiten Tage brach der Todeskampf an. Ach, der junge Mann, der sich einer starken, kräftigen Natur erfreute, hatte lang und schwer zu kämpfen, bis er endlich still und friedlich seine Seele aushauchte. Als er tot war, fragten mich die heidnischen Frauen, ob sie nun eine

Totenklage anstimmen dürften. Ich kannte dieses wilde, ohrenbetäubende Geschrei und sagte, das sei nicht nötig. Wenn sie im stillen, aus wahrem Schmerz über den Verlust ihres Bruders weinen wollten, so habe niemand etwas dagegen; aber ein heidnischer Lärm gezieme sich nicht bei einem Manne, der als Christ gestorben, und dessen Seele sich nun, wie wir zuversichtlich hofften, beim lieben Gott im Himmel erfreue. Sie schienen das selber einzusehen und schwiegen.

Tags darauf, es war gerade ein Sonntag, fand unter zahlreicher Beteiligung des schwarzen Volkes die christliche Beerdigung statt. Alle Anwesenden waren von den schönen Zeremonien im höchsten Grade erbaut, und viele Heiden, speziell die mehrfach erwähnten Verwandten, versprachen, fortan fleißig zu uns in die Kirche zu kommen. Ein Werk christlicher Nächstenliebe stiftet immer Gutes, und ich glaube, daß wir an jeder Seele, die wir für den Himmel gewinnen, neue Fürbitter am Throne Gottes erhalten.

Letzten Sonntag mußte ich in St. Xaver im Bissifal den Gottesdienst halten. Ich nahm den alten „Charly“, ein gutes, treues Kößlein, mit, das den Weg dorthin ganz prächtig kennt. Zuerst ging es der Poststraße entlang, dann kam ein von unserm Bruder Roland fabriziertes Tor. Bruder Roland, ein braver Rheinländer, ist seines Zeichens ein Weber, aber in der Mission kann es einem Weber passieren, daß er gelegentlich auch den Zimmermann, Wagner, Maurer, Schmied usw. spielen muß. Rot bricht Eisen, sagt das Sprichwort, und schon mancher ist durch Uebung und langjährige Erfahrung in einem Handwerk ein Meister geworden, das ihm früher völlig fremd war.

Charly wurde etwas unruhig. Er sah immer seinen eigenen Schatten samt dem Reiter vor sich, und das genierte ihn. Einmal machte er vor einem riesigen Ameisenhaufen einen raschen Seitensprung, so daß ich beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Mit dem rechten Fuß war ich schon aus dem Steigbügel; doch der hl. Schutzengel hat mir wieder einmal geholfen. Nun ging's auf rauhem, steinigem Fußpfad steil abwärts ins Bissifal hinab. Ich zog es vor, den halbscherischen Weg zu Fuß zu machen, denn ein Sturz mit dem Pferd könnte da üble Folgen haben. Unten kam ein großer Sumpf, ich arbeitete mich glücklich durch und nach einem weiteren halben Stündchen war ich am Ziel. Das Missionskirchlein St. Xaver ist auf einer sonnigen Anhöhe massiv aus rohen Bruchsteinen erbaut und wird jeden Sonntag fleißig besucht. So auch damals; ich fand eine Menge schwarzen Volkes anwesend und hielt mit Freuden den Gottesdienst.

Nach einem kleinen Frühstück trat ich den Rückweg an. Charly lief viel besser; er wußte, es gehe jetzt der Heimat zu und im Stalle warte seiner ein besseres Futter als im Freien, wo es jetzt nichts gab als trodenes Wintergras, das infolge des täglichen Frostes alle Kraft und jeden Geschmack verloren hatte. Ein paarmal wollte er doch wieder scheuen. Der Anlaß gab's mancherlei; da kam zunächst ein Kaffernjunge mit einer Handharmonika daher und entlockte seinem Instrumente gar wunderbare Töne. Kurz darauf folgten zwei Kaffernweiber, die sich mit ihren bunten Kopftüchern beständig frische Luft zufächelten. Das kann sogar einen alten Kaffern Gaul scheu machen, um so mehr, da eines dieser Weiber einen hellglänzenden Spiegel vor der Brust trug, in dem sie alle zehn Schritte ihr holdes Angesicht betrachtete. Gott sei Dank, zum Schluß kam ich doch heil und ungechoren wieder in mein liebes Emaus zurück. —

Zulamuhle (auf deutsch: Schweig-schön), ist eine Außenstation von Emaus und es wird dort jede Woche in einer Hütte hl. Messe gelesen und christlicher Unterricht erteilt. Der Häuptling jenes Bezirkes, ein wahrer Riese von Gestalt, der sicher seine drei Zentner wiegt, war früher einer unserer schlimmsten Gegner und hatte seinen Leuten direkt verboten, unsere Missionsstation zu besuchen. Sie kamen aber doch, und als eines schönen Tages wieder etliche fünfzig Katechumenen getauft wurden, kam er sogar persönlich nach Emaus, schlich sich in die Sakristei und schaute von hier aus den Zeremonien zu. Es scheint, die erhebende Feier hat einen recht günstigen Eindruck auf ihn gemacht. Als alles vorüber war, kam er zu mir und bat um Medizin. Er habe schlechtes Blut im Leib, sagte er mir, und habe sich deshalb am ganzen Leib tätowieren lassen. Ich staunte

peft oder Ostküstenfieber genannt, die schon unermesslichen Schaden angerichtet hat. Ein Heide ist natürlich trostlos, wenn er sieht, wie seine ganze schöne Herde rettungslos dahinschwindet. Unsere Christen wissen sich besser zu fassen. Da ist z. B. unser Hermann, ein noch jungverheirateter Mann; er hat von seiner aus zwanzig Stück Kindern bestehenden Herde schon zehn Stück verloren; drei weitere sind krank, und es liegt nur zu nahe, daß er in absehbarer Zeit auch das letzte Stück verloren haben wird. Dennoch klagt er nicht; er tröstet sich mit dem Willen Gottes und spielt, wenn er hieher zur Arbeit kommt, auf dem ganzen Weg die Zugharmonika. Das gibt ihm, wie er sagt, frischen Mut, so daß er nach wie vor getrost in die Zukunft blickt. „Gott wird's schon wieder recht machen,“ sagt er, und bekundet damit eine Tugend, an der sogar ein im Christentum geborener und



Unsere Missionskirche in Maria-Telgte.

diesen Kolosß von einem Menschen an und betrachtete verwundert die sonderbaren Ornamente, die man ihm in den Leib gezeichnet hatte. Auf beiden Seiten seiner hohen, mächtigen Schultern war in schwarz-blauen, wulstigen Linien ein ganzer Baum zu sehen. Ein anderes merkwürdiges Zeichen hatte er im Gesicht; man hätte es für ein Muttermal halten können, allein es war ebenfalls künstlich eingepägt. Sollte dieser Mann wirklich krank sein, oder litt er bloß an Einbildung? Ich behandelte ihn hydropathisch nach Pfarrer Kneipps erprobter Wasserkur und gab ihm überdies eine Medizin zur Blutreinigung, worauf er hochbefriedigt von dannen ging. Wir wollen hoffen, daß er fortan freundlich gesinnt bleibt, denn so ein Häuptling hat immerhin einen großen Einfluß in seinem ganzen Stamm, zumal bei der Männerwelt.

Die Kaffern hängen bekanntlich ungemein an ihren Viehherden. Diese sind ihr Stolz, ihre Augenweide, ihr ganzer Reichtum. Nun herrscht bekanntlich seit mehreren Jahren in ganz Südafrika eine böse Viehpeste, Beden-

erzogener Europäer ein Beispiel nehmen könnte. „Ja, der liebe Gott wird's schon recht machen,“ so wollen auch wir sagen, so oft er uns mit einer etwas schwereren Prüfung heimsucht.

Die Kaffern sind sonst höchst gesunde, robuste Leute, doch habe ich schon oft die Wahrnehmung gemacht, daß manche an einem eigentümlichen flechtenartigen Ausschlag leiden; namentlich an den Händen und Füßen zerfrißt dieser Ausschlag die ganze Haut. Unlängst brachte man ein Mädchen zu mir in die Kur, das auch an so einem Ausschlage litt. Ich pflege von dem Grundsatz auszugehen: Ohne Reinlichkeit keine Kur; Schmutz und unreinliches Wesen begünstigt jede Krankheit. Daher war meine erste Arbeit, das ganze kranke Bein in heißer Potasche auszulaugen und schön rein zu waschen. Dann hieß es, die offenen Wunden gründlich gegen die äußere Luft abzusperren. Zu diesem Behufe umwickelte ich die kranken Stellen mit Tüll und zusammengeklebtem Papier. Der Erfolg war merkwürdig; schon nach dem ersten Verband traten deutliche Zeichen der Genesung ein und nach einer

weiteren Woche war das ganze Bein heil. Das gesunde Blut und die kräftige Konstitution dieser Naturmenschen, verbunden mit einer einfachen Lebensweise in frischer Luft und vollem Sonnenschein trägt allerdings auch mit zu einer raschen Genesung bei. Insoferne hat ein Arzt an diesen Schwarzen dankbare Patienten, doch wollen sie auch vernunftgemäß behandelt sein.

Viehseuchen in Südafrika.

Missionsstation Ezenstochau. — Viehkrankheiten sind hierzulande an der Tagesordnung. Das mußten wir schon kurz nach der Gründung Mariannhills erfahren, und ist seitdem nicht besser geworden. Das Furchtbarste, was wir in diesem Punkte erlebten, war die sogenannte *Rinderpest*. Sie trat im Jahre 1897 auf und raffte

schleppt und hat das Leidige, daß sie sich nur äußerst schwer wieder ausrotten läßt. Ist einmal ein Bezirk davon angesteckt, so bleibt er Jahre lang verseucht. Die Krankheit tritt da und dort immer wieder auf, und trotz aller Bemühungen, die man innerhalb der letzten Jahre angewandt hat, spukt sie noch immer im Land und fordert ihre Opfer, wenn auch nicht mehr im gleichen Grade, wie im Anfange.

Nicht genug. Es geht hier wie beim Dolder Job, von dem es heißt: „Der Bote redete noch, da kam ein anderer und meldete: . . .“ So spricht man hier in jüngster Zeit von einer neuen Seuche; man nennt sie die *Steifkrankheit*. Die angesteckten Tiere fressen nicht mehr, werfen sich nieder, strecken die Glieder aus und sind wie gelähmt. Die armen Geschöpfe leiden dabei furchtbare Schmerzen, die einen verenden rasch, andere erholen sich wieder nach mehreren Tagen. So lief kürzlich



Feierliche Taufe in Maris-Stella.

innerhalb weniger Tage und Wochen in manchen Bezirken tausende Stück Vieh hinweg. Nur ein verschwindend kleiner Rest entrannt dem allgemeinen Verderben. In Mariannhill z. B. blieb für die 500 bis 600 Insassen, die es damals schon zählte, nur noch eine einzige Milchkuh übrig.

Doch schnell, wie diese Seuche gekommen, verschwand sie auch wieder. Sie raste einfach wie ein verheerender Orkan durchs Land. Dann kam eine Zeit der Ruhe. Fremdes Vieh wurde von Europa, Amerika usw. importiert. Weide war im Ueberfluß vorhanden, und so kam es, daß sich der Viehstand innerhalb weniger Jahre in erfreulichster Weise hob. Doch nun trat etwa im Jahre 1906 oder 1907 eine neue Krankheit auf, die sogenannte *Beckenpest*. Ihren Namen erhielt sie davon, daß sie durch eine einheimische Becke, die sich in Südafrika zu Millionen und Milliarden im hohen Grase aufhält, von einem Tiere auf das andere verschleppt wird. Diese Seuche wurde durch fremdes Vieh aus Texas einge-

bracht, daß bei einem reichen Farmer in der Nähe 40 Stück Vieh von dieser Krankheit ergriffen seien. Auf unserer Missionsstation selbst hat sich gottlob bis zur Stunde diese Seuche noch nicht gezeigt.

In den Sommermonaten tritt vielfach auch eine schlimme *Pferdekrankeheit* auf, die alljährlich viele Opfer fordert. Das schönste Pferd kann davon in kurzer Zeit, oft innerhalb weniger Stunden, dahingerafft werden; und wenn man das Uebel merkt, ist in der Regel eine Rettung schon zu spät. Man glaubt jetzt allgemein, die Krankheit komme von dem Stiche gewisser Insekten her, weshalb man die Pferdeställe fleißig ausräuchert, oder auch die Tiere mit Petroleum einreibt, weil die Stechmücken durch dessen Geruch vertrieben werden. Trotz alledem kann man dem Uebelstande nie ganz vorbeugen und kommen immer wieder einzelne Erkrankungsfälle vor.

So gibt es, abgesehen von dem langen, furchtbaren Krieg, der Opfer und Schwierigkeiten in unserer Mission mancherlei. Das Sprichwort sagt: „Selten kommt Un-

glück allein“, doch deshalb lassen wir den Mut nicht sinken. Es lebt der alte Gott, und Er, der uns bisher so augenscheinlich geholfen, wird auch in Zukunft weiterhelfen.
Br. Adrian, R. M. M.

Die Wasserflut am Rhein.

(Fortsetzung.)

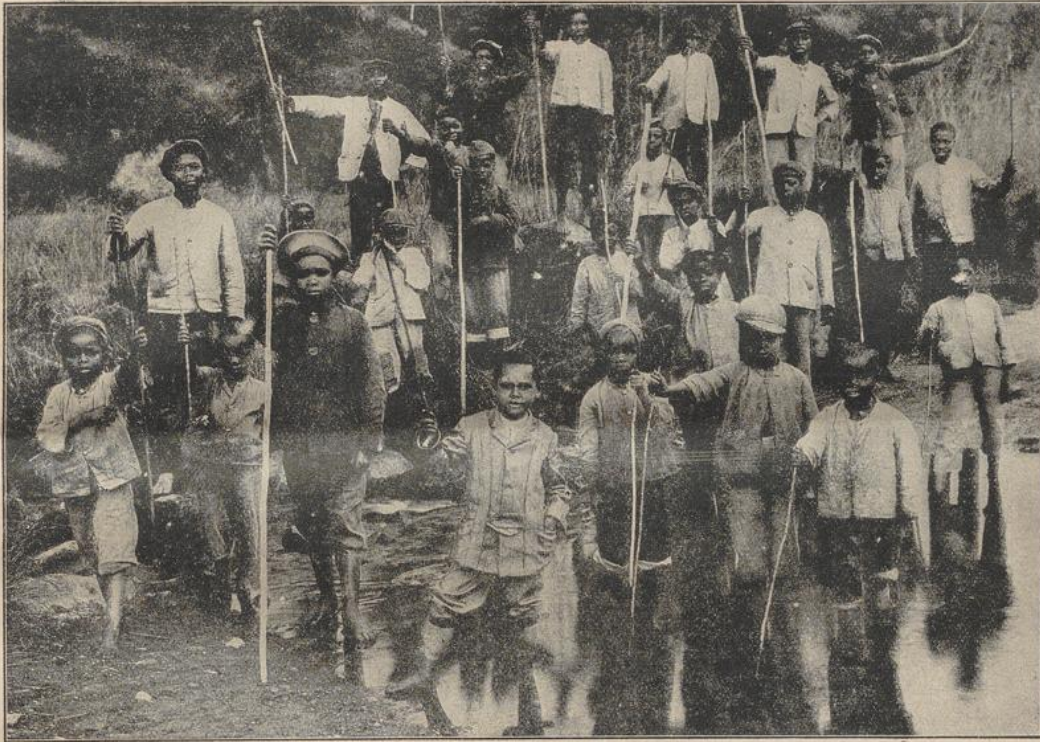
3. Kapitel.

Als der junge Blank, wie er in der ganzen Stadt genannt wurde, sein vierzehntes Lebensjahr erreicht hatte, leistete er seinem Vater im Geschäft schon ganz bedeutende Dienste. Bierlich und korrekt schrieb er sehr viele Handelsbriefe, so daß sie sein Pflegevater nur zu unterzeichnen

Mann, in welchem Gasthofs er übernachten wolle. „Ich werde auf dem Schiffe bleiben“, erwiderte der Mann, „in einem Gasthofs wäre es mir zu teuer; ein Stück schwarzes Brot habe ich in meinem Reisefack und einen erfrischenden Trunk liefert mir der nächste Brunnen, im Notfalle auch der Rhein im Ueberschuß.“

Daniel empfand Mitleid mit dem armen Mann, der ein so redliches, treuherziges Aussehen hatte, näherte sich ihm bescheiden und sagte: „Wenn Ihr es nicht übel nehmet, möchte ich Euch von meinem Taschengeld eine Kleinigkeit zu einem Glas Wein anbieten. Wein ist für einen Reisenden doch besser als Wasser, zumal als Flußwasser.“

„Lieber, junger Herr,“ entgegnete der Mann, „ich bin zwar nicht gewohnt, von Almosen zu leben, aber da



Die Schulknaben der Missionsstation Kevelaer machen einen Ferienausflug

brauchte; auch die mündlichen Aufträge, die Herr Blank ihm gab, besorgte er zur größten Zufriedenheit.

Eines Abends schickte ihn Herr Blank hinab an den Rhein, um beim Schiffszollamt verschiedenes zu bereinigen. Es war ein sehr schöner Tag; Daniel wollte die Gelegenheit benutzen und einen angenehmen Spaziergang damit verbinden, weshalb er sich etwas besser als gewöhnlich kleidete. Der treue Budel, der noch immer am Leben war und sich ganz wohl befand, begleitete ihn.

Als Daniel sein Geschäft beim Zollamt abgemacht hatte, landete gerade ein Schiff, das den Rhein herabgekommen war und am nächsten Tag nach Holland weiterfahren sollte. Die Passagiere stiegen ans Land, und sogleich drängten sich einige junge Burichen und Knaben herbei, mit dem Anerbieten, den fremden Herren und Damen den nächsten Weg zu den besten Gasthöfen zu zeigen und ihnen das Gepäck nachzutragen. Zuletzt fragte ein Knabe einen zwar anständig aber doch etwas dürftig gekleideten

Sie es mir gar so freundlich und wohlwollend anbieten, kann ich es unmöglich zurückweisen. Es ist dies das erstemal in meinem Leben, daß ich ein Almosen annehme; Gott segne Sie für Ihre Güte!“

Der Budel war, als Daniel sich dem Fremden näherte, an den Fluß gelaufen, um seinen Durst zu stillen; jetzt kam er zurück und als Daniel weitergehen wollte, sprang er plötzlich an dem Manne hoch empor, bellte so laut er konnte und zeigte eine unbändige Freude, als wäre er von Sinnen gekommen. Der Mann aber rief erstaunt: „Ja, Walddi, bist du es? Finde ich nach so vielen Jahren dich wieder! Ach, wie kommst denn du hieher?“

Daniel sagte: „Der Hund scheint Euch recht gut zu kennen; hat er vielleicht einmal Euch gehört?“

„Gewiß,“ entgegnete der Fremde, „ich dachte, der gute Walddi, mein treuer Haushund, sei schon vor dreizehn Jahren, damals, als der hochangesehene Rheinstrom

mein Haus fortgerissen, im Wasser umgekommen. Ach, ich habe damals einen ungleich größeren Verlust gehabt, den ich niemals vergessen werde.“

Daniel fragte, worin dieser Verlust bestanden habe, und da erzählte ihm nun der Mann ausführlich die Vorkommnisse jener Schreckensnacht, die wir schon kennen, und namentlich den Verlust seines holden Knäbleins, das damals noch in der Wiege gelegen habe. — Dem guten Daniel kamen dabei die Tränen in die Augen, doch hatte er keine Ahnung, daß er selbst dieses Knäblein gewesen sei. Er tröstete den betrübten Vater und wies ihn auf die göttliche Vorsehung hin, die alles zu unserm Besten zu lenken und zu leiten wisse. Dann bot er dem Manne freundlich die Hand und wollte sich wieder entfernen.

Als er einige Schritte weit gegangen war, rief er seinen Hund, doch der treue Hund wollte seinen wieder-

Beide gingen nun miteinander, und der Hund legte darüber mit ausgelassenen Sprüngen und lautem Bellen eine unbändige Freude an den Tag. —

Herr Blank und seine Frau hatten mit dem Abendessen gewartet, bis Daniel zurückkam. Dieser führte den Fremden in das schön eingerichtete Speisezimmer und erzählte seinem Pflegevater, der ihm wegen der Verspätung einen ersten Verweis geben wollte, die seltsame Begebenheit, die sich mit dem Hunde zugetragen hatte. Herr Blank forderte den ehemaligen Besitzer des Hundes auf, ihm zu sagen, wie er um das Tier gekommen sei. Jener begann neuerdings mit großer Rührung zu erzählen, wie er in jener furchtbaren Nacht bei dem großen Hochwasser nicht nur seinen treuen Hund, sondern auch sein jüngstes Kind verloren habe, das damals noch in der Wiege lag.

Herr Blank und seine Frau schauten einander ver-



Es geht nichts über die Reinlichkeit!

gefundenen Herrn nicht mehr verlassen; indessen sah man wohl, daß es ihm ebenso schwer ankomme, sich von Daniel zu trennen. Er sprang bald zu Daniel hin und stellte sich ihm in den Weg, als wolle er ihn aufhalten, weiterzugehen, bald sprang er wieder zurück zu seinem alten Herrn. Als Daniel endlich stehen blieb, setzte sich der Hund in gleicher Entfernung zwischen beiden auf den Weg, blickte flüchtig hin und her, bald diesen, bald jenen an, als wolle er sie bitten, beieinander zu bleiben und einander nicht mehr zu verlassen. Als Daniel wieder weiterging und dabei beständig dem Hunde lockte, sprang dieser wieder ängstlich hin und her und war nicht zu bewegen, den Mann zu verlassen. Das währte eine gute Weile und es fing inzwischen schon an, dunkel zu werden. Endlich sagte Daniel: „Ich weiß in der Tat nicht, was ich tun soll; ich wollte den Hund, so lieb er mir ist, Euch gern überlassen, allein er gehört meinem Vater, dem Kaufmann Blank. Kommt mit mir; er soll entscheiden, wessen der Hund sein soll.“

wundert an und beide ahnten sofort, jenes Kindlein in der Wiege könne ihr Pflegesohn Daniel gewesen sein. Als kluger, alles reiflich überlegender Kaufmann wollte indessen Herr Blank die Sache genauer erforschen. Er schickte Daniel in die Schreibstube, um dort aus den Handelsbüchern einen dringenden Kontoauszug zu machen und wandte sich dann an den Fremden mit der Frage nach Namen und Wohnort usw. Besonders genau erkundigte er sich über Jahr und Monatstag jener verhängnisvollen Schreckensnacht. „Sagt einmal,“ sprach er unter anderm, „hatte der Hund damals nicht ein Halsband an?“

„Gewiß,“ es war von rotem Leder und auch die aus Messing verfertigten Buchstaben J. M. B., die Anfangsbuchstaben meines Namens Johann Martin Braun, bejanden sich darauf.“

„Und wie sah denn jene Wiege aus, in der sich das Kind damals befunden haben soll?“ erkundigte sich die Frau.

„Die Wiege? Nun, diese war allerdings nur aus Kiefernholz, aber schön weiß und blau gestrichen und zu Füßen und zu Köpfen des Kindes standen die beiden heiligen Namen Jesus und Maria darauf.“

Nun war kein Zweifel mehr. Herr Blank und seine Frau saßen den Mann schärfer in die Augen und fanden in seinem Gesicht, trotz der Runzeln, welche Zeit und Kummer darin eingegraben hatten, eine auffallende Ähnlichkeit mit ihrem Pflegejohn.

Darum begann Herr Blank: „Mein lieber Mann, ich glaube, Euer Kind, das Ihr in jener Schreckensnacht verloren zu haben wähnt, ist noch am Leben. Es kam nicht im Wasser um, sondern wurde samt der Wiege den Rhein hinuntergetragen und darauf gerettet.“

„Wie, mein Sohn soll leben? Kennt Ihr ihn vielleicht? O bitte, gebt mir näheren Aufschluß, führt mich zu meinem Sohn!“

heimnisses vorbereiten; auch Ihr, lieber Freund, habt notwendig, Euch zu erholen, drum, bitte, geht einstweilen in diese Nebenkammer. Ich höre Daniel kommen.“

„Recht gern,“ erwiderte der tiefgerührte Vater; „es ist mir lieb, ein ruhiges, stilles Plätzchen zu finden, denn ich fühle in mir das Bedürfnis, Gott für die unaussprechlich große Freude, die er mir gemacht hat, auf den Knien zu danken.“ —

Daniel trat mit dem Kontoauszug in das Zimmer. Da er den Fremden nicht mehr erblickte, wohl aber den Pudel, sagte er: „Nun, lieber Vater, hast du den Mann zufriedengestellt, und bleibt der treue Pudel wieder bei uns?“

„Lieber Daniel,“ entgegnete ernst der Vater, „setze dich einmal daher; ich habe dir eine wichtige Mitteilung zu machen. Wir, die du bisher Vater und Mutter nanntest, sind nicht deine Eltern.“



Wir scheuen keine Arbeit! (Mariannhiller Missionsstation St. Michael)

„Ihr habt ihn schon gesehen; es ist eben jener junge Mann, der Euch hieher geführt hat.“

„Wie, der schöne, feine, junge Herr! Wäre es möglich? O mein Gott, wie wunderbar sind deine Wege! Er blickte mit gefalteten Händen zum Himmel auf, schwieg eine Weile und brach dann in einen Strom von Tränen aus. Endlich fragte er: „Wie wurde er denn gerettet? Wie kam er in dieses Haus und in diese glücklichen Umstände?“

Herr Blank erzählte kurz den ganzen Vorgang und wie zunächst die Treue des Hundes Veranlassung zur Rettung des Kindes gegeben habe. „Wir haben,“ fuhr er fort, „den zarten Knaben an Kindesstatt angenommen und erzogen. Da wir seinen Taufnamen nicht kannten, nannten wir ihn Daniel. Aus guten Gründen ließen wir ihn nichts davon merken, daß er nur unser angenommenes Kind sei und so hält er uns bis auf den heutigen Tag für seine leiblichen Eltern. Ich muß ihn nun auf die Entdeckung dieses für ihn so wichtigen Ge-

Daniel wurde bei diesen Worten aufs tiefste bestürzt und konnte anfangs vor Schrecken kein Wort hervorbringen. Endlich begann er: „Meine lieben Pflegeeltern. Ihr habt unermesslich viel Gutes an mir getan, und dies alles, obgleich ich nur Euer angenommenes Kind war. Ich bin Euch daher zeitlebens zu doppeltem Danke verpflichtet. Doch, wie kommt es, daß Ihr mir dieses Geheimnis erst jetzt entdeckt? Habt Ihr etwa im Sinne, mich zu verstoßen?“

„Das nicht, doch höre weiter. Du bist jenes Kind, das damals in der Wiege lag und bei jener Wasserflut den Rhein herunter getragen wurde, und der Fremde, den du draußen bei dem Schiffe angetroffen hast, das ist dein Vater.“

„Dieser?“ rief Daniel verwundert, „nun, er scheint mir ein recht braver, grundehrlicher Mann zu sein.“

„Das ist er schon, aber sehr arm, nur ein einfacher Winzer und Bauer. Du bist durch unsere Verwendung gut versorgt, ja reich, und bedarfst seiner nicht. Er würde

dir auch in seinem ärmlichen Aufzuge gerade nicht viel Ehre machen. Ich denke deshalb, wir wollen ihn mit einer Summe Geldes abfinden und ihn wieder in sein Dorf zurückschicken."

"O mein Gott," rief Daniel aus, indem er rasch vom Stuhle aufsprang, „du wirst doch das nicht tun! Oder hast du ihn vielleicht gar schon aufs Schiff zurückgeschickt? O laß mich sogleich hinaus, ich muß sein väterliches Antlitz nochmals sehen und an seinem Halse weinen. O ich will mich seiner nicht schämen, würde es nicht tun, auch wenn er der ärmste Mann von der Welt wäre; denn er ist doch mein Vater. Doch, ich weiß, du denkst ebenso wie ich und hast das vorhin bloß gesagt, um mich zu prüfen."

Daniels Vater hatte, da die Türe des Nebenzimmers nur angelehnt war, und Daniel laut und mit Nachdruck gesprochen hatte, alle diese Worte gehört. Nun konnte er sich nicht mehr länger halten; er kam ins Speisezimmer herein, stürzte seinem Sohne um den Hals, und man hörte nur noch die Worte: „Mein Vater — mein Sohn!“ — Auch Herr Blank und seine Frau waren aufs tiefste gerührt, und alle zusammen vergossen die süßesten, seligsten Tränen.

(Schluß folgt.)

Letztes Grüßen.

| | |
|-------------------|-------------------|
| Letztes Grüßen | Stiller Friede! |
| Winkt dir zu. | Steig' ins Grab |
| Scheiden müssen — | Mit dem Liede |
| Hart bist du! | Sanft hinab! |
| | |
| Dunkles Ahnen: | In den fernen |
| Heute dir! | Lichten Hö'n — |
| Ernstes Mahnen: | Ob den Sternen |
| Morgen mir! — | Wiederseh'n! |
| | Wilhelm Ebelmann. |

Gehet zu Joseph!

„Bei langandauernder Stellenlosigkeit wandte ich mich an meine bewährten Helfer, die allerjeligste Jungfrau und den hl. Joseph, mit dem Versprechen, im Falle der Erhörung ein Heidenkind taufen zu lassen. Es wurde mir mehr gewährt als das, um was ich gebetet hatte, deshalb sage ich den genannten Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank.“

„Ein Priester schreibt: „In schwerem Nervenleiden, das mir in meinem Berufe als Seelsorger große Schwierigkeiten verursachte, wandte ich mich um Hilfe an den hl. Joseph und den hl. Antonius, hielt eine neuntägige Andacht und versprach im Falle der Erhörung nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ ein Antoniusbrot zum Besten der Mission, sowie die Taufe eines Heidenkindes. Die gewünschte Hilfe wurde mir zuteil, und somit spreche ich den erwähnten Heiligen meinen aufrichtigsten Dank aus. Mögen sie mir auch weiter helfen, und mögen alle, die ein Anliegen haben, vertrauensvoll zu ihnen ihre Zuflucht nehmen. Anbei 25 Mk. für ein Heidenkind und 10 Mk. als Antoniusbrot.“ — „Im Januar l. J. befiel mich eine schwere Lungentrankheit, verbunden mit Bluthusten. Ich ließ beten und gebrauchte auch Lourdeswasser, doch mein Zustand wurde täglich schlimmer, und der Arzt erwartete stündlich mein Ende. Da versprach meine Frau ein Missionsalmosen zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Apostels Judas Thaddäus

und ließ vor dem Bilde des Lektoren eine Kerze brennen. Nach zwei Tagen trat eine merkwürdige Besserung ein, die auch anhielt und nach weiteren sechs Wochen konnte ich meinen Dienst als Lokomotivführer wieder annehmen. Tausend Dank den genannten Heiligen! Gleichermaßen zeitig dankt meine Frau dem hl. Antonius für mann timerfache Erhörung in verschiedenen Anliegen.“

„Meine liebe Freundin lag seit fünf Monaten schwer krank in einer Klinik, so daß längere Zeit das Schlimmste zu befürchten stand. Sie ist die Mutter von fünf kleinen Kindern, und ihr Mann weilt im Krieg. Wir beteten viel für die liebe Kranke und ließen auch hl. Joseph für sie lesen. Endlich schrieb sie mir, sie sei der größten Gefahr zwar glücklich entronnen, müsse aber voran sichtlich noch lange in der Klinik bleiben, zumal, da sie sich noch einer Operation unter dem Arme habe unterziehen müssen. Auf dieses hin wandte ich mich an den hl. Joseph und den hl. Antonius mit dem Versprechen, ein Missionsalmosen zu spenden, wenn sie der vielgeprüften Frau baldige Hilfe erwirken wollten. Und was geschah? Ganz unerwartet schreibt meine Freundin, daß sie schon in den nächsten Tagen aus der Klinik entlassen würde, und zwar datiert dieser ihr Bericht vom gleichen Tage, an dem ich obiges Versprechen gemacht hatte. Den genannten Heiligen sei für ihre Hilfe mein innigster Dank gesagt!“

Ein bayerischer Benefiziat läßt sich also vernehmen: „Gleichzeitig mit diesen Zeilen sende ich heute den Betrag von 22 Mk. für ein Heidenkind, das einem Verstorbenen gemäß auf den Namen Joseph getauft werden soll. Ich wurde nämlich heuer mehrmals von Brustkatarth, einem für einen Priester und Seelsorger sehr hinderlichen Leiden, befallen. Da mein Posten mehrere Stunden vom nächsten Arzt entfernt ist, wandte ich mich vertrauensvoll an den hl. Joseph und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ den Betrag für ein Heidenkind. Und jedesmal wurde ich von meinem Uebel befreit; möge mir der hl. Joseph auch in meiner gegenwärtigen Krankheit Hilfe erbitten. Sankt Joseph kann, will und wird jedem seiner wahren Verehrer helfen. Ersuche um Zusendung der „Himmelsleiter“, und zwar in Naturleder mit Goldschnitt.“

„Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph für glücklich erlangten Urlaub! Meine Frau hatte in dieser Meinung 5 Mk. für die Mission versprochen, und ich selbst will für den gleichen Zweck das Doppelte spenden, wenn ich aus dem Kriege glücklich zurückkehre.“ — „Ueberjende Ihnen 50 Mk. Missionsalmosen zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Emanuel Joseph, dank denn der hl. Joseph hat mir in einem schweren Anliegen völlig augenscheinlich geholfen.“ — „Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, daß ich nach Anrufung ihrer Fürbitte von einer Operation bewahrt wurde, welche der Arzt für dringend notwendig hielt (10 Mk. Almosen) — Innigen Dank für Hilfe in großer Gewissensangst und Seelennot, für Befreiung von einem schweren Fußleiden (hatte auch den hl. Peregrin um Hilfe angerufen und 3 Mk. Antoniusbrot gespendet), Dank für ein glücklich bestandenes Examen und Befreiung von einer Krankheit (Heidenkind Joseph Anton versprochen). Sende teils als Missionsalmosen, teils zur Lesung hl. Messen für die armen Seelen, speziell für gefallene Krieger, 45 Mk. und danke dabei dem hl. Joseph und den armen Seelen durch deren Fürbitte ich eine Stelle erhalten habe. Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in mehreren Anliegen, namentlich für die Genesung meiner schwer kranken Mutter“ (10 Mk. für die Mission).

„Als kleiner Knabe war ich wiederholt schwer krank, einmal sogar dem Tode nahe. Ich litt, wie ich später erfuhr, an Blinddarmentzündung. Da ich der einzige Sohn meiner Eltern war, wandten sich meine Eltern in größter Not an den hl. Joseph, ihren Hauspatron, hielten mehrere Novenen und gelobten auch, die etwaige Hilfe öffentlich zu lassen. Tatsächlich trat zur großen Verwunderung des Arztes rasche Heilung ein, und ich wurde völlig gesund. Die Veröffentlichung aber wurde, da meine Eltern des Schreibens nicht recht kundig waren, und wir auch gar nicht wußten, wo sich eine Gelegenheit dazu finde, immer wieder verschoben, bis ich zu meiner Freude mit dem mir inzwischen so lieb gewordenen „Vergißmeinnicht“ bekannt wurde. So will ich denn nachträglich das Versprechen meiner Eltern erfüllen. Ich lege aus Dank 20 Mark für die Mission bei; möge mir der hl. Joseph auch in meinem gegenwärtigen Kopf- und Magenleiden helfen.“

„Mein Sohn bekam eine schwere Entzündung in den Gehörorganen und mußte operiert werden. Monatlang lag er in einem Krankenhaus in Köln, denn er bekam auch noch eine Lungen- und Rippenfellentzündung und die Rote, und zuletzt war er vollkommen taub. Nach seiner Genesung arbeitete er bei Verwandten im Weinbau, wo er sich ganz glücklich zu fühlen begann. Die Arbeit freute ihn, und er ging fleißig zur Kirche und den hl. Sakramenten. Mit einem Male begann er auf einmal argwöhnisch zu werden, sogar von seiner eigenen Mutter, glaubte er, ich hätte etwas gegen ihn; zuletzt ergriff ihn ein förmlicher Verfolgungswahn und mußte in eine Heilanstalt verbracht werden, wo er sich äußerst unglücklich fühlte. In meiner Not wandte ich mich an den heiligen Joseph und den hl. Franziskus Xaverius und versprach im Falle der Hilfe ein Antonius für die Mission. Kurz darauf gelang es mir, den Patienten in einer zweiten Heilanstalt, die von barmherzigen Brüdern geleitet wird, unterzubringen. Hier be- und ruhigte er sich sofort, und inzwischen hat eine Heilung so glückliche Fortschritte gemacht, daß er schon wieder zu den heiligen Sakramenten gehen kann. Ich lege aus Dank 20 Mark für die Mission bei; ver- gegenwärtigen Sie dieselben nach Gutdünken, wo Joseph gerade am nötigsten ist.“

„Ich wurde, fern von meinem Heime, von einer schweren Krankheit befallen. An meiner Not rief ich den hl. Joseph und den hl. Antonius um Hilfe an und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ die Taufe eines Heidenkinds. Bald und ich Linderung in meinem Leiden, doch erklärte der Arzt, ich müsse noch wenigstens vier Wochen im Bett bleiben. Nach erneuter Anrufung der erwähnten Schutzpatrone hatte ich mich schon nach wenigen Tagen soweit erholt, daß ich wieder aufstehen konnte und bald vollkommen genesen war. Der Arzt konnte sich das nicht erklären; ich aber sage dem lieben hl. Joseph und dem hl. Antonius öffentlich meinen pflichtschuldigen Dank und lege zu ihrer Ehre den Betrag für drei Heidenkinder bei, die auf die Namen Natalie, Elisabeth und Maria getauft werden sollen.“ — „Ich bekam ein Geschwür im

Ohr und fürchtete schon, dauernd das Gehör zu verlieren, als ich mich vertrauensvoll an den hl. Joseph und den hl. Antonius wandte, sowie zwei hl. Messen und ein Antoniusbrot versprach. Mein Zustand hat sich gottlob wieder gebessert, weshalb ich mein Versprechen mit Freuden erfülle.“ — „Während einer schweren Krankheit drohte mir der rechte Arm zu erlahmen, nach Anrufung U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie des hl. Joseph und des hl. Antonius wurde alles wieder gut. Ich hatte Veröffentlichung und 5 Mk. Antoniusbrot zum Troste der armen Seelen versprochen.“ — „Mein Mann wurde im Herbst zum Militär einge-



Die Rosenkranzäugin.

Maage, Leipzig-Meudnik.

zogen und kam trotz seines Leidens im Frühjahr nach Rußland. Da kam mir durch Freundeshand das „Vergißmeinnicht“ zu, ich setzte Vertrauen und wandte mich, wie so viele andere, an die beiden Heiligen Joseph und Antonius mit dem Erfolge, daß mein Mann wieder von der Front zurückkam und nun im Garnisonsdienst weilt. Er war auch schon im Urlaub, und wir danken beide den genannten Heiligen für ihre Hilfe. Habe seitdem das „Vergißmeinnicht“ dauernd abonniert.“ — „Als im Februar die deutsche Offensive bei Verdun begann, bangte mir sehr um meinen Bruder, der auch dort an der Front stand. Ich betete viel und versprach auch ein Missionsalmosen. Mein Bruder blieb verschont, kam vor kurzem auf 14 Tage in Urlaub und steht nun wieder auf sehr

gefährlichem Posten. Doch ich vertraue fest auf Gott und die Fürbitte des hl. Joseph und Antonius, sowie auf das Gebet der schwarzen Kinder; will Zeit meines Lebens eine eifrige Missionsbeförderin bleiben.“ — „Im März laufenden Jahres erkrankte unser Sohn schwer an einem Halsübel, verbunden mit starkem Fieber. Ich wandte mich an den hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“, worauf sich der Zustand des Kindes noch in derselben Nacht besserte; in acht Tagen war es wieder gesund. Lege aus Dank den Betrag von 10 Mk. für hl. Messen bei.“ — „Ich litt schwer an Gicht. Da ich mir nicht mehr zu helfen wußte, nahm ich mir vor, jedes Jahr zwei hl. Messen zu Ehren des hl. Joseph lesen zu lassen und eine neuntägige Andacht zu halten. Seitdem hat sich mein Zustand wesentlich gebessert, das alte Gichtleiden ist beinahe vollständig verschwunden. Tausend Dank dem lieben hl. Joseph!“

„Dank dem hl. Joseph, durch dessen Fürbitte ich Hilfe in meiner Krankheit gefunden (Heidentind auf den Namen Joseph gekauft), Dank für ein glücklich bestandenes Examen einer Missionschwester in Afrika, für wieder erlangte Seelenruhe (10 Mk. Almosen und eine hl. Messe versprochen), für die Abwendung einer bösen Krankheit (Heidentind Antonius gekauft), für die glückliche Geburt eines Sohnes, für den guten Verlauf einer Operation (zwei Heidentinder gekauft auf die Namen Joseph Anton und Maria), Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in schwerer Stunde (Heidentind und Antoniusbrot versprochen), für die Wiedergenesung einer schwerkranken Anverwandten (50 Mk. Missionsalmo sen, auch zur Taufe eines Heidentindes auf den Namen Maria Katharina bestimmt), für Hilfe in einer Militärangelegenheit (2 Heidentinder versprochen), 25 Fr. zur Taufe eines Heidentindes Joseph zur Dank sagung für die glückliche Operation meines Sohnes. Dank der hl. Familie für Erhöhung in Geschäftssachen (25 Fr. Almo sen). In einer sehr wichtigen Angelegenheit nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph und hl. Antonius und haben Erhöhung gefunden. Beiliegend 20 Mk. zu einer hl. Messe zu Ehren der genannten beiden Heiligen. Innigen Dank für die Beilegung eines Prozesses, entstanden durch schwere Verleumdung und Chrabßschnei dung (31 Mk. Almo sen teils für die Taufe eines Heiden tindes Joseph Anton, teils zu hl. Messen für meinen in Rußland gefallenen Sohn).“

„Ein Familienvater litt schwer an der fallenden Krankheit; alle Mittel, die man dagegen anwandte, blieben erfolglos. Aufgemuntert durch die vielen Dank sagungen im „Vergißmeinnicht“ nahmen wir uns vor, jedes Jahr ein Heidentind taufen zu lassen zu Ehren des hl. Hubertus, Antonius und Joseph, sowie 5 Mk. An toniusbrot zu spenden, falls er von diesem Uebel nur wenigstens auf ein Vierteljahr befreit würde. Wirklich hatte der Patient während der letzten drei Monate keinen Anfall mehr, während er sonst jede Woche einmal, oft auch zweimal von seinem Leiden befallen wurde. Mögen die genannten Heiligen auch fernerhin helfen! Veröffent lichung war versprochen.“ — „Mein Mann ist seit dem 5. August 1914 einberufen, hat schon vieles mitgemacht und steht gegenwärtig in der Feuerlinie von Verdun. Ich selbst bin Mutter von vier Kindern, von denen das älteste sechs Jahre zählt. Wenn mein Mann glücklich aus dem Kriege zurückkommt, wollen wir ein Heidentind kaufen. Habe das „Vergißmeinnicht“ erst vor kurzem kennen ge lernt; es gefällt mir sehr und freue ich mich auf jede neue Nummer. Herzlichen Dank auch für das schöne Büchlein, die „Himmelsleiter“!“

Ein Soldat schreibt: „Drei meiner jüngeren schwister, die sich als Flüchtlinge aus dem oberen G in der Fremde aufhalten müssen, feierten gemeinsam erste hl. Kommunion. Nur allzu gern hätte ich mich der schönen Feier beteiligt, doch Urlaub war schwer zu kommen. Da wandte ich mich an den hl. Joseph und hl. Antonius, hielt eine kleine Andacht und wurde hört. Beiliegend 5 Mk. für die Mission.“ — „Ich die Handelschule besucht, konnte aber in jetziger Krie zeit keine Stelle finden. Obchon mir der Herr Direk selbst ein Empfehlungsschreiben ausstellte, blieben meine Gesuche umsonst. Nun nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach im Falle der Hilfe öffent lichung im „Vergißmeinnicht“. Kurz darauf hielt ich Stellung als Kontoristin in einer großen kat lischen Buchhandlung. Vielen Dank dem lieben heil. Joseph!“ — „Ein Jüngling hielt sich trotz aller W nungen seiner Mutter von den hl. Sakramenten fern. Wir wandten uns an den hl. Joseph und die hl. Mor und hatten die Freude, daß der genannte Jüngling ra be am Feste des hl. Joseph sich wieder am Tische des Herrn einfand. Als Dank senden wir 5 Fr. für Mission.“

„Zwei von unsern Brüdern standen schon im Fe nun sollte auch der dritte einberufen werden. Das brach uns in große Not; wir hielten Novenen zur schmerzhaften Mutter, zum hl. Joseph und anderen Heiligen scheinbar umsonst, der Bruder mußte fort. Doch ließ ich nicht nach zu beten, sondern riefen auch die hl. Schutzengel und den hl. Apostel Judas Thaddäus an und wurden erhört. Unser jüngster Bruder kam wieder zurück. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen.“ — Ein Mädchen schreibt: „Wir hatten lam nichts mehr von unserm im Felde stehenden Vater gehört und waren deshalb in großer Sorge. Raum da hatten wir zu Ehren der lieben Muttergottes und des hl. Joseph ein Missionsalmo sen versprochen, als wir darauf wieder gute Nachricht vom Vater eintraf. Der Mutter will jeden Monat 5 Mk. Antoniusbrot schicken damit der Vater wieder gesund und glücklich aus dem Kriege zurückkehrt.“ — „Mein Sohn steht seit Kriegsausbruch an der Front, wurde verwundet, erlitt einigemal mit knapper Not dem sichern Tod und ist jetzt wieder bei seiner Truppe. Beiliegend der Betrag von 20 Mk. für ein Heidentind, das auf den Namen Nikolaus getauft werden soll, damit auch fernerhin Gottes Ver sorgung über uns wache.“ —

„Innigen Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius nach deren Anrufung es uns endlich gelang, eine teure große Wohnung zu vermieten (Heidentind versprochen). Dank für Besserung der Geschäftslage meines Mannes und die Versetzung unserer beiden studierenden Söhne in eine höhere Klasse (wir hatten eine Joseph-Novene gehalten und die Taufe eines Heidentindes auf den Namen Franz Joseph versprochen), Dank für den Urlaub meines im Kriege stehenden Mannes (5 Mk. Antoniusbrot), für Hilfe in einer Militärangelegenheit (10 Fr. für die armen Heidentinder), für die Genesung meines fünfjährigen Töchterchens, das öfters von Fiebern und bösen Göttern ausschlagen befallen wurde, für die Erlangung eines recht braven Diensthofen, für Genesung von schwerer Krankheit (10 Mk. Missionsalmo sen). Innigen Dank für den bisherigen Schutz meines im Felde stehenden Sohnes (20 Fr. für die armen Heidentinder), für auffallende Hilfe in schwerer Berufswahl und die sofortige Einwilligung meiner Eltern, Dank für erlangte Hilfe bei

einer Augenkrankheit. Sendte 50 Fr. zur Taufe zweier Heidentinder auf die Namen Joseph und Maria."

"Der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph sei inniger Dank gesagt, daß unser älterer Bruder, der schon eininhalb Jahre im Felde steht, bisher trotz aller Gefahren verschont blieb, und daß der jüngere Bruder bloß Garnisonsdienst zu leisten brauchte." — "Mein Vater hatte sich durch einen Unfall ein schweres Nervenleiden zugezogen und wollte nicht mehr zu den hl. Sakramenten gehen. Wir wandten uns vertrauensvoll an die im „Vergißmeinnicht“ soviel genannten Patrone und haben Erhörung gefunden (4 Mk. Almosen). Innigen Dank

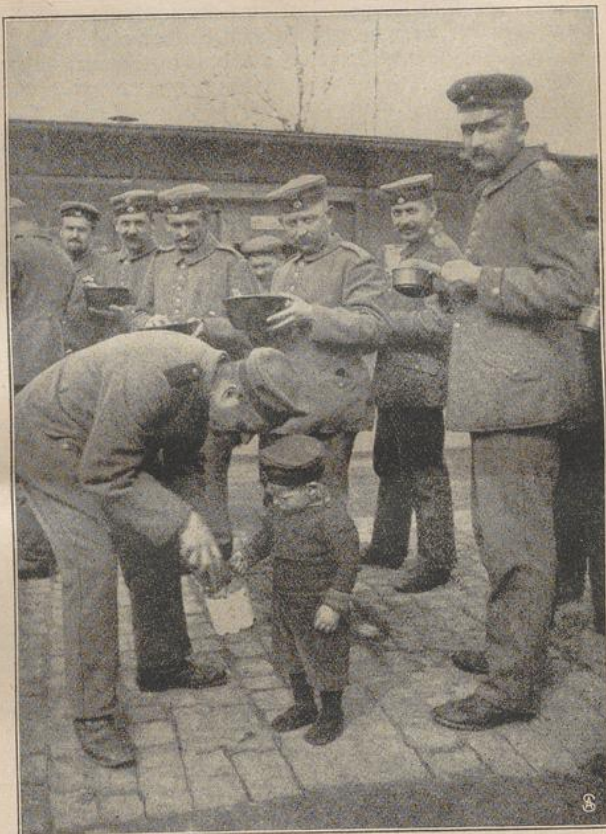
dem hl. Joseph und hl. Antonius für den gewährten Schutz bei der Ausgrabung und dem Transport meines im Felde gefallenen Sohnes. Wir wurden zwar vom feindlichen Maschinengewehr beschossen, kamen aber ohne Schaden davon. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen." — „Ich litt seit Wochen an einem schlimmen Lungenkatarrh, verbunden mit beständiger Heiserkeit. Der Arzt, den ich konsultierte, erklärte, wenn es innerhalb acht Tagen nicht besser würde, müsse ich unbedingt fort in ein Lungenanatorium. Da ich jedoch die einzige Stütze meiner lieben Mutter bin, konnte ich mich nur schwer dazu entschließen, begann vielmehr eine Novene zu U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius und versprach zugleich ein Almosen für die Mission. Als ich darauf wieder zum Arzt kam, wunderte er sich höchlichst über die Besserung in meinem Befinden. Mögen mir die genannten Patrone in Bälde zur vollen Genesung verhelfen."

"Ich erkrankte im fernen Südamerika an Bauchfellentzündung. Die zwei Ärzte und die mit meiner Pflege betrauten Schwestern hatten mich schon aufgegeben; nur eine lebensgefährliche Operation konnte mir vielleicht das Leben noch erhalten. In meiner Verlassenheit und in den furchtbaren Schmerzen, die ich litt, nahm ich außer zu den im „Vergißmeinnicht“ so oft erwähnten Patronen meine Zuflucht zum hl. Leonhard, sowie zur hl. Philomena und den armen Seelen. Der Erfolg war staunenerregend, die Operation unterließ ganz und mein Befinden besserte sich fortwährend, so daß ich heute Gott und seinen Heiligen zur Ehre diese Zeilen zur Veröffentlichung einsenden kann. Ein Missionsalmosen wird in Bälde folgen."

"Mein Bruder stand seit Beginn des Krieges im Feld; alle Versuche, ihm einen Urlaub zu erwirken, blieben umsonst. Da begannen wir eine Novene zum hl. Joseph und Antonius, und am Schlusse derselben fuhr mein Bruder in Urlaub ab. Von einem zweiten Bruder, der vor Verdun stand, und um den wir in großer Sorge waren, weil seit längerer Zeit kein Bericht mehr eingelaufen war, kam eine beruhigende Nachricht, kurz nachdem wir zu Ehren der genannten Heiligen ebenfalls eine neuntägige Andacht begonnen hatten. Aus Dank senden wir 21 Mk. für ein Heidentind, auf den Namen Emil Eugen zu taufen, nebst 6 Mk. freiem Missionsalmosen." — "Mein Mann wurde am ersten Mobilmachungstage zur Bahnwache einberufen und kam im Januar 1915 an die Front nach Rußland. Ich empfahl ihn dem göttlichen Herzen Jesu und seiner hl. Mutter. Am 15. Mai traf ihn ein Geschöß, das aber an seinem Kleiderhaken abprallte, so daß er mit einer leichten Verwundung davonkam. Im Monat März nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und ließ eine hl. Messe zu seiner Ehre lesen, daß mein Mann gesund zurückkäme. Schon

am 3. April kam er an und weilte seitdem gesund in einer deutschen Garnisonsstadt." — „Beiliegend ein größeres Missionsalmosen zum Danke dafür, daß ich nach Anrufung der Fürbitte der lieben Muttergottes, des heiligen Joseph und des hl. Antonius das böse Flecktyphus-Fieber glücklich überstanden habe. Ich war nämlich als freiwilliger Sanitäter in Rußland, wo ich solche Kranke zu pflegen hatte und weile gegenwärtig zur Erholung in der Heimat."

"Ich war von jeher eine eifrige Leserin des „Vergißmeinnicht“, das mich immer sehr freute. Nun wurde ich im Mai l. J. bedenklich krank. Obgleich erst 20 Jahre



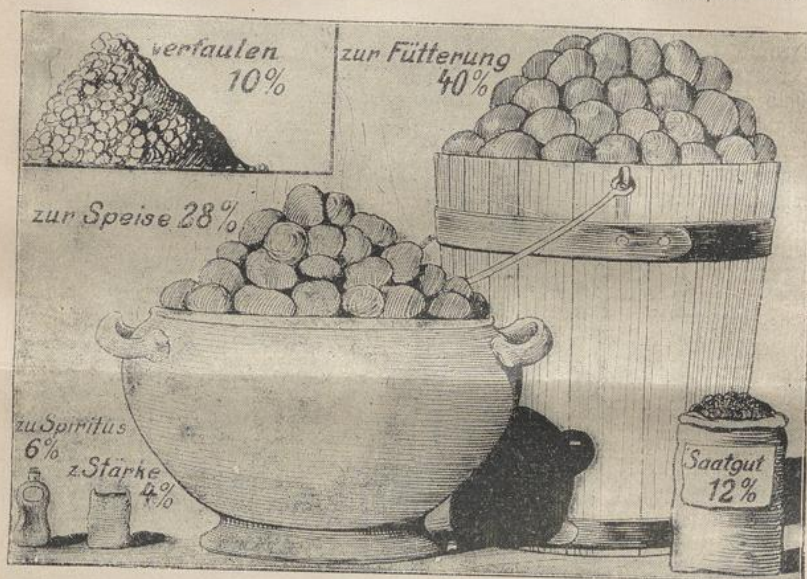
Saage, Leipzig-Meudnig. Der tägliche Mittagsgast.

Phot. G. Fischer.

alt, mich alle Jugendfrische, Kraft und Heiterkeit, ich bekam heftige Kopf- und Leibschmerzen und wurde so traurig und niedergeschlagen, daß ich mich schon mit Todesgedanken trug. Da nahm ich, aufgemuntert durch die vielen Berichte im genannten Missionsblättchen, meine Zuflucht zur Marienkönigin, sowie zum hl. Joseph und hl. Moysius und gerade, als das Uebel den Höhepunkt erreicht hatte, fand ich durch Gottes Fügung ein leichtes Mittel, das mir geholfen. Den genannten Heiligen sei mein innigster Dank gesagt!"

"Dank dem hl. Joseph für die Heilung eines schlimmen Fußjübels (10 Fr. Almosen), für Hilfe in einem Geschätsanliegen, für Befreiung von einem schweren Gemütsleiden und Ablegung eines schlimmen Gewohnheitsfehlers (Heidentind Gertrudis gekauft), für Hilfe in einem aufgedrungenen Prozeß. Dank dem hl. Apostel Judas Thaddäus, dem hl. Antonius usw. für auffallende

Hilfe in zwei großen Anliegen (5 Mk. Almosen), herzlichen Dank für eine glücklich überstandene Halsoperation (20 Mk. Antoniusbrot), Dank dem hl. Joseph für die Genesung meiner Frau und meine eigene Bewahrung vor einer Blinddarmentzündung (30 Mk. zur Tausche eines Heidenkindes und zu hl. Messen), für Hilfe in einer Geldverlegenheit. Ich befand mich in einer sehr mißlichen Lage, suchte Hilfe beim hl. Joseph und erhielt sie schon am dritten Tage, was ich nie mehr vergessen werde, denn alle meine anderen Bemühungen hatten fehlgeschlagen. Herzlichen Dank für Hilfe in verschiedenen Anliegen; möge der hl. Joseph weiterhin helfen! (6 Mk. Almosen), Dank dem großen Heiligen für die Genesung meines Kindes, das fünf Monate an einem Kopfausschlag gelitten, den der Arzt vergebens zu heilen versuchte, desgleichen für Hilfe in einer anderen Bedrängnis, verursacht durch böse Zungen."



Statistik: Interessant ist es, zu wissen, wie unsere gesamte deutsche Kartoffelernte aufgebraucht wird und welchen Zwecken sie dient. Das größte Quantum wird von unserem Vieh konsumiert, der menschliche Nahrungsbedarf steht erst an zweiter Stelle, eine ganz ansehnliche Masse verdirbt durch Fäulnis und die gleiche Menge wird zu Spiritus und Stärke umgearbeitet.

Drum, wer immer in leiblicher oder geistiger Not ist, wende sich vertrauensvoll an den hl. Joseph. Ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus! —

St. Antonius hat geholfen.

„Von unserm Bruder waren während der Ferienzeit zwei Kinder bei uns auf Besuch. Wenige Tage vor ihrer Heimreise erkrankte eines derselben während der Nacht so sehr, daß wir sofort den Arzt rufen mußten. Er konstatierte eine starke Influenza mit Lungenaffektion und unterlagte die Heimreise strengstens. Wir aber wandten uns in unserer Not an den hl. Antonius und versprachen nebst einem kleinen Missionsalmosen Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Als der Arzt am kommenden Morgen seinen Besuch erneuerte, konnte er sich nicht genug wundern, das Kind, das am Abend zuvor in so schwerem Fieber lag, ohne Schmerzen, frei von Fieber und ganz munter zu finden. Er konnte das einfach nicht begreifen. Die Besserung hielt an und das Kind konnte

zur bestimmten Zeit die Heimreise antreten. Der heilige Antonius hat uns schon oft geholfen; ihm sei hiefür öffentlich unser innigster Dank gesagt!“

„Ich war in großer Sorge um meinen im Felde stehenden Sohn, weil ich schon längere Zeit keine Nachricht mehr von ihm erhalten hatte. Da versprach ich ein Antoniusbrot von 5 Mk. für die Mission und erhielt bald darauf die Nachricht, er sei zwar leicht verwundet, habe aber das Eisene Kreuz bekommen.“ — Ein Feldgrauer meldet: „Durch meine Einberufung zum Kriegsdienst ging unser Geschäft immer mehr zurück. Gelegentlich einesurlaubes beschloß ich mit meiner Frau, unser Pferd zu verkaufen; doch all unsere Offerten blieben ohne Erfolg. Schweren Herzens verließ ich die Heimat wieder. Auf der langen Eisenbahnfahrt beschäftigte ich mich mit einer Nummer des „Vergißmeinnicht“, die mir unser Herr Kaplan als Reiselektüre geschenkt hatte. Mit

Staunen las ich darin von der Wundermacht des hl. Antonius, faßte Vertrauen und versprach ein Missionsalmosen im Falle der Hilfe. Als ich nach zwei Tagen auf meinem Posten eintraf, erhielt ich von meiner Frau die erfreuliche Nachricht, sie habe das Pferd gut verkauft, noch besser, als wir verabredet hatten. Dies hat mich in meinem katholischen Glauben mächtig gestärkt. Ich habe es auch meinen Kameraden erzählt und einer von ihnen hatte eine ähnliche Erhöhung gefunden. Beiliegend 5 Mk. für die Mission.“

„Mir war die Uhr abhanden gekommen; ich konnte sie trotz allen Suchens nicht mehr finden. Nun wandte ich mich an den hl. Antonius, versprach eine Gabe für die Mission nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“, worauf nach kurzer Zeit die Uhr wieder zum Vorschein kam. Auch sonst hat mir der heil. Antonius in auffallender Weise geholfen, so in einer Heiratsange-

legenheit und bei einem drohenden Unglücksfall im Stall.“ — „Beiliegend 100 Fr. als Dank dem hl. Antonius und dem hl. Apostel Judas Thaddäus für Hilfe in einem überaus schweren Anliegen. Sende 21 Mk. zur Tausche eines Heidenkindes, da mir der hl. Antonius, dessen Fürbitte ich vertrauensvoll angerufen, in einem schweren Anliegen geholfen hat. Dem hl. Antonius sei hiemit öffentlich Dank gesagt für ganz auffallende Hilfe in schwerer Krankheit. Bitte um Zusendung von drei Exemplaren der „Himmelsleiter“.“

„Wir hatten wichtige Papiere verlegt, die wir trotz allen Suchens nicht mehr finden konnten. Ich versprach 3 Mk. Antoniusbrot und wandte mich durch verschiedene Patrone ans göttliche Herz Jesu, worauf wir das Gesuchte glücklich fanden. Als mein im Felde stehender Mann keinen Urlaub bekommen konnte, wandten wir uns mit dem Versprechen eines Missionsalmosen an den hl. Antonius und den hl. Joseph. Kurz darauf ward ihm das Urlaubsgeßuch bewilligt. Früher einmal hatte mein Mann als Telegraphist bei großer Ueberladung mit

Arbeiten verrichten, ein wichtiges Telegramm zu besorgen. Es drohte ihm eine schwere Bestrafung. Wir liebten damals eine hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius lesen, und die Gefahr ging gottlob glücklich vorüber. Beiliegend 7 Mk. für die Mission."

"Infolge eines schweren Gelenkrheumatismus hatte ich ein steifes Bein bekommen, so daß es mir unmöglich war, meinen Posten länger zu versehen. Ich reichte wiederholt ein Gesuch um Invaliden-Rente ein, doch es wurde jedesmal abschlägig beschieden. So zog sich die Sache zwei Jahre hin. Nun wandte ich mich an U. L. Frau von der immervährenden Hilfe, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" ein Antoniusbrot von 5 Mk. Der Erfolg war: ich bekam nicht nur eine Rente, sondern es wurde mir auch noch der rückständige Betrag ausbezahlt. Tausend Dank den lieben Heiligen, die mir geholfen!" — „Unserem Sohne fehlte bei der Kasse-Abrechnung eine größere Summe Geldes. Wie sonst in ähnlichen Fällen, wandte ich mich an den hl. Antonius und den hl. Joseph, hielt eine Novene und versprach die Taufe eines Heidenkinds auf den Namen Anton. Kurz darauf teilte uns der Sohn mit, das Geld habe sich wieder gefunden und somit sei die ganze Sache glücklich erledigt."

Eine Oberin schreibt: „Uebersende Ihnen 10 Mk. als versprochenes Almosen zu Ehren des hl. Antonius, der uns in einem sehr wichtigen Anliegen geholfen und uns vor großem Schaden bewahrt hat. Bitte, lassen Sie es zu seiner Ehre im „Vergißmeinnicht" veröffentlichen." — „Durch falsche Auffassung einer Verordnung hatte ich mehrere Geldbeträge irrümlisch ausbezahlt. Nach Anrufung der lieben Muttergottes, des hl. Schutzengels und des hl. Antonius wurden die Beträge zum Teil zurück-erstattet und zum Teil wurde die Sache sonstwie zur Zufriedenheit geregelt. Auch verlegte Schriftstücke wurden nach Anrufung der genannten Heiligen wieder gefunden. Lege aus Dank 10 Mk. für die armen Heidenkinder bei."

Der Friede.

Es ist selten so heiß und inbrünstig gebetet worden, wie in unseren Tagen. Selten haben sich die Gebete Unzähliger so zu einer einzigen, großen Bitte vereinigt, wie jetzt, da wir alle um den Frieden beten.

Noch wissen wir nicht, wann wir ihn aus Gottes Hand empfangen, aber unser Flehen wird nicht unerhört bleiben! Ueber Acker, die heute von Schützengräben zerissen sind, wird der Pflug wieder gehen; in verlassenem, zerstörten Dörfern sich das Leben wieder regen, an Fenstern, deren Scheiben heute noch zertrümmert sind, werden wieder Blumen blühen. Wir werden wieder Frieden haben, heiß erkämpften Völkerfrieden!

Aber es gibt noch einen anderen Frieden, der nicht mit blutigen Waffen erstritten wird, sondern im stillen Kämmerlein: es ist der Gottesfriede! — Gerade jetzt, in der Zeit des großen Krieges brauchen wir ihn mehr als je, denn wie könnten wir sonst all das Leid und Weh ertragen, das über uns und unsere Lieben, ja in die ganze Welt gekommen ist. Einen stillen Garten des Gottesfriedens müssen wir mitten im Kriegsgetümmel aus unseren Herzen machen, Gottvertrauen und Nächstenliebe als edelste Blüten pflegen. — Wir müssen versuchen, unsere Gedanken von den fernen Gräbern tapferer Soldaten, die uns vielleicht Söhne, Gatten, Brüder waren, zur Heimat des Gottesfriedens zu erheben. Den

pflichttreuen Kämpfer, den die Kugel aus jungem, blühendem Leben riß, dürfen wir im Reich des ewigen Friedens mit mehr Zuversicht suchen, als hier auf Erden seinen namenlosen Hügel unter Tausenden. — Wird bei solchen Gedanken der Gottesfriede nicht Einzug halten in unser Herz? — Wird unserem Schmerz nicht sein bitterster Stachel dadurch genommen, daß wir unser Liebstes geborgen wissen? —

Aber nicht nur für das eigene Herz gilt es, den Gottesfrieden zu erstreiten, sondern wir müssen ihm neue Stätten bereiten. Bald gilt es, ihn in die stille Stube einer vereinsamten Greisin zu tragen, sie, der der Krieg den einzigen Sohn nahm, zu trösten. Bald gilt es, einer Witwe mit Rat und Tat zur Seite stehen, ihr und den Kleinen über den ersten, großen Jammer hinweg zu helfen. Hier ist es eine Schwester, dort eine Braut, der die harte Zeit die Stütze nahm, da heißt es, neue Lebensziele suchen helfen. — Wir dürfen es uns nicht genug sein lassen, den erblindeten Soldaten über einen Straßenübergang zu geleiten, dem Kriegskrüppel hilfsreich die Hand zu bieten, wenn er mühselig die Straßenbahn verläßt, wir müssen helfen nach besten Kräften und Vermögen. Ueberall sollen wir helfen, sowohl den Armen und Bedrängten in der eigenen Heimat, wie den armen Schwarzen und Heidenkindern im fernen Missionsland. —

So gewinnen wir den Gottesfrieden für uns, so tragen wir ihn in das Leben anderer, lange bevor der Völkerfrieden erstritten ist! —

Keiner von uns ist zu schwach, keiner zu arm, solche Friedensarbeit zu tun, denn allen gilt das heilige Wort unseres Glaubens: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!"

Jugendliche Mohren als Helden des Glaubens.

Im Herzen des dunklen Erdteils Afrika liegt das Königreich Uganda. Die Landschaft scheint ein Paradies zu sein; nahe den Palmen und Melonenbäumen gedeiht das Zuckerrohr, die Paradiesfeige und die Baumwollstaude mit ihren schneeweißen Köpfchen. Noch schöner doch erblühte dort das Paradies des wahren Glaubens im Herzen vieler Mohren. Die Missionare fanden wirklich viel Freude am guten Willen der Neubefehrten.

Im Frühling 1886 — also vor 30 Jahren — begann aber ein heftiger Sturm der Verfolgung. Der junge König Mwanga ließ sich von einem heidnischen Minister gegen die Christen aufreizen. Beim Spaziergang abends sah er, wie sein Edelknabe Dionys den kleinen Kameraden unterwies. Er fragte: „Was macht ihr da?" Ruhig jagte der Edelknabe: „Ich erkläre meinem Freund den Katechismus." Sogleich durchbohrte die Lanze des Königs den jugendlichen Katecheten.

In dieser Nacht vom 25. zum 26. Mai berief der König den heidnischen Minister, um Kriegsrat zu halten: Krieg gegen die Christen! Namentlich die christlichen Edelknaben sollten's büßen, daß sie durchaus nicht den Glauben und die Reinheit ihres Herzens verlieren wollten. Seht, am Morgen des 26. Mai müssen sie vor dem König erscheinen und hören sein zorniges Wort: „Diejenigen, die beten, sollen sich hier auf diese Seite stellen!" Augenblicklich springt Karl Luanga mit dem kleinen Kizito dorthin; seinem Beispiel folgen alle christlichen Edelknaben. Schon kommen die Schergen des Königs, mit groben Stricken sie zu binden. Keiner der jugendlichen Bekenner weicht zurück. Ja, der kleine

Nizito geht so fröhlich ins Gefängnis, als könnt' er mit seinen Kameraden zum Spiele gehen; im Kerker wird ihm die Gnade der hl. Taufe zuteil, nach der sein Verlangen so glühend war.

Wer gewinnt vor allen Gefangenen die Palme des Märtertodes? Karl Luanga leidet zuerst die Qual im Feuer; doch ohne Klagen und Jagen leidet er die heiße Marter. Werden nun seine Kameraden wohl auch so standhaft und stark aushalten? Den drei jüngsten redet der Scharfrichter zu: „Ihr braucht bloß zu sagen, daß ihr nicht mehr beten wollt; sogleich gibt der König euch die Freiheit.“ Doch entschieden sagen sie: „Solange wir leben, wollen wir beten.“

Vor der Ortschaft Rubaga ragt ein Hügel. Auf diesem Hügel ist ein großer Haufe von trockenem Schilf aufgeschichtet. Hierher werden die 17 Edelknaben geführt. Die Schergen bereiten Bündel aus dem trockenen Schilf und binden in jedes Bündel einen Edelknaben. Nur für die drei kleinsten wird kein Bündel gemacht; da fragt Simon: „Wo ist denn mein Bündel? Ich will auch eines haben.“ Da werden auch diese drei mit Schilf eingehüllt, aber etwas entfernt von den andern.

Der Scharfrichter muß sogar seinen eigenen Sohn unter den Opfern sehen und will ihn durchaus vor dem Feuer bewahren; doch dieser bleibt getreu dem Glauben, ja bittet inständig um den Märtertod und erhält ihn durch einen wuchtigen Keulenschlag des Knechtes.

Bald zünden die Schergen den Haufen der Schilfgarben an, und zwar unten, damit das Feuer langsam von den Füßen an hinaufbrenne. Das Uebermaß der Schmerzen könnte noch einige zum Verleugnen des Glaubens zwingen. Doch mitten im Feuer fangen Adolf, Ambros, Bruno und die anderen Bekenner an, gemeinsam zu beten mit lauter Stimme; sie bleiben treu bis zum letzten Atemzuge. Wie freuen sich die Schutzengel über ihren Opfermut und führen ihre Seelen glorreich zum Himmel! Als Edelknaben des allerhöchsten Herrn mögen die jugendlichen Märtyrer ewig frohlocken, mit Lilien und Palmen ausgezeichnet:

Selig, die Verfolgung leiden,
Weil sie folgen Gottes Sohn!
Er vergilt mit Himmelsfreuden,
Er wird selbst ihr großer Lohn.

So gerne möchten auch die drei jüngsten Edelknaben die Märterkrone gewinnen; aber der Scharfrichter befiehlt, sie vom Schilf loszubinden und ins Gefängnis zurückzuführen. Da sagen sie tiefgerührt: „Warum wollt ihr uns nicht töten? Wir sind Christen, wie die übrigen, die ihr verbrannt habt. Wir haben unseren Glauben nicht verleugnet und werden ihn niemals verleugnen!“ Sie gleichen wohl den drei Jünglingen im Feuerofen, waren ja schon so nahe dem Feuertod. Doch Gottes Vorsehung wollte, sie sollten später als Augenzeugen erzählen vom glorreichen Kampf und Sieg ihrer Kameraden und so noch andere mächtig im Glauben bestärken.

Der Missionsbischof Franz Xaver Geher berichtet, wie es ihn erfreut habe, im Frühling 1910 die blühenden Christengemeinden von Uganda zu sehen. Nahe dem Hügel von Rubaga kamen ihm viele, viele Kinder entgegen und stimmten fromme Lieder an. Bald versammelten sich alle 300 Erstkommunikanten, ihn voll Ehrfurcht zu begrüßen. In der großen Kirche dort empfingen jeden Morgen fast 200 Gläubige voll Andacht aus seiner Hand das lebendige Himmelsbrot. So wunderbar blüht im Königreich Uganda das Leben des Glaubens; im

Himmel können ja die Märtyrer von Rubaga reich Gnaden für ihre Heimat erbitten.

(„Bonifatiusblatt.“)

Die hl. Messe, das beste Sühn- und Bittopfer

Ein spanisches Heer sollte einmal auf dem Meer durch einen Seesturm zugrunde gehen. Da nahm der Feldherr ein Kind in seine Arme, schaute zum Himmel und sagte: „O Herr, in Anbetracht der Unschuld dieses Kindes erbarme dich unser!“ Sofort legte sich der Sturm. Nun, wenn sich Gott schon eines unschuldigen Kindes wegen erbarmt, wie weit gnädiger wird er erst sein, wenn wir ihm beim Meßopfer seinen eigenen Sohn entgegenhalten. Gleichwie sich die Menschen oft durch ein Geschenk bewogen fühlen, das ihnen zugefügte Unrecht zu vergessen (man denke an die Geschenke des Jakob, die er bei seiner Heimreise dem erzürnten Bruder Esau machte; 1. Mos. 32, 20), so läßt sich auch Gott durch das Opfergeschenk der hl. Messe besänftigen (hl. Thomas Aq.). Gott nimmt die Messe, die ihm ein Sünder aufopfert, ebenso gern an, wie wir 1000 Taler, die uns ein Feind schickt. (P. Cochem.) Das Opfer der hl. Messe bewahrt den Sünder vor dem ewigen Untergange. Wie die Sonne die Wolken zerstreut und den Himmel erheitert, so macht es die hl. Messe, diese Sonne der hl. Kirche (hl. Leonhard a. R. M.). Die Gerechten erlangen durch das Meßopfer die Verzeihung der läßlichen Sünden, weil bei der Messe die Schätze der unendlichen Genugtuung Christi dem himmlischen Vater dargeboten werden. „Die läßlichen Sünden schmelzen bei der Messe, wie das Wachs vor dem Feuer.“ Das Konzil von Trient erklärt, daß wir durch das Meßopfer die Verzeihung jener Sünden erlangen, deren wir uns täglich schuldig machen. (Rz. T. 22, 1.) Der hl. Augustin jagt, daß man durch ein einziges Vaterunser, aus dem Herzen gesprochen, alle läßlichen Sünden eines Tages abbüße; um wie viel mehr muß man ihrer erst durch das Meßopfer abbüßen! „Durch das hl. Meßopfer lösest du mehr läßliche Sünden aus, als du den ganzen Tag begangen hast.“ (P. Cochem.)

Die Messe ist auch ein Sühnopfer für die unbewußten Sünden. Demnach wendet man durch die hl. Messe so manche Strafgerichte Gottes von sich ab. Als Gott dem jüdischen Volke unter David zur Strafe eine Pest sandte, an der 70 000 Leute starben, ermahnte der Prophet den trauernden König, er möge zur Versöhnung Gottes ein Opfer darbringen. Kaum war es dargebracht, so verschwand die Plage. Nun siehe, wenn schon ein Opfer von Kindern und Schafen Gottes Strafgericht zurückhält, was wird erst das Meßopfer vermögen! Deshalb wird es mit dem Regenbogen verglichen, diesem Zeichen der göttlichen Erbarmung. Wenn du oft der hl. Messe beiwohnt, so darfst du auch auf ein kurzes und gelindes Fegefeuer hoffen, weil du durch die andächtige Anhörung der vielen hl. Messen deine Strafen größtenteils abgebüßt hast. (P. Cochem.) Man beachte, wie rasch der reumütige Schächer, der beim blutigen Opfer Christi zugegen war, ins Paradies kam. (Spirago.)

Briefkasten.

Durch Pfarramt Wald (Ob.-Pf.): 5 Mt. Alm., 126 Mt. für 6 Heidentinder: Alois, Johann, Ursula, Theresia und 2 Andreas, 10 Mt. Alm. zu Ehren des hl. Joseph dtd. erhalten. Lützborj: 6 Mt. Antoniusbrot dtd. erh.
E.: Betrag für ein Heidentind Karl Adalbert als Dank mit der Bitte um weitere Hilfe erhalten.
Niederhausen: Betrag für ein Heidentind Otto dtd. erh.

L. B. in D.: Als Dank dem hl. Joseph für erlangte Hilfe
 42 Mk. für zwei Heidentinder Karl und Joseph Karl.
 Gerbrunn: Betrag für ein Heidentind Michael Joseph,
 dann 3 Mk. Alm. zu Ehren des hl. Herzens Jesu, d. hl. Joseph
 für Erhöhung in mehreren Anliegen.
 Ein Feldgrauer dankt der hl. Familie und hl. Antonius
 für Erhöhung, 3 Mk. Alm.
 Würzburg: Als Dank der lieben Muttergottes, dem
 hl. Joseph und Antonius Betrag für ein Heidentind Joseph
 erhalten. Veröffentlichung gelobt!
 Stangenroth: 14 Mk. nach Wunsch besorgt.
 M. B. 5 Mk. als Dankagung für beständenes Examen.
 Bergelt's Gott!
 Frau B.: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe
 (3 Mk.).
 M. 3. 3.: 31 Mk. für ein Heidentind Leopold und Alm.
 angekommen. Bergelt's Gott!
 N. N.: 2 Mk. Antoniusbrot um Auffindung eines teuren
 Andenkens eingetroffen.
 Den Betrag für die Taufe eines Heidentindes erhalten:
 aus: Ismanen, Linz a. D. als Dank für eine gute Stelle,
 Obergund (Franz), St. Peter am Hart (Anton Joseph),
 Stifting (Maria Joseph), Altach (Joseph Alphons), Wildon
 (Joseph), Lomnis (Dank für erl. Gesundheit), Neuburg a. D.
 (Thaddäus), Fuchstadt (Burthard).
 St. Ulrich: 20 Kr. zu Ehren des hl. Joseph als Dank für
 glücklichen Ausgang einer Militäranglegenheit erhalten.
 Obersdorf: 40 Kr. Missionsalmosen als Dank für Er-
 höhung in verschiedenen Anliegen erhalten.
 Jagersberg: 10 Kr. Antoniusbrot für die Mission (Dank
 für erlangte Hilfe).
 Sopron-Ungarn: 12 Kr. Almosen nach Meinung dankend
 erhalten.
 Bram: 26 Kr. Antoniusbrot als Dank und Bitte.
 Linz: 20 Kr. Almosen als Dank für Hilfe in schwerem
 Herzleiden.
 Wiefelsdorf: 27 Kr. teils als Almosen, teils für 5 hl.
 Messen (Dank für Abwendung eines Unglücks).
 Rantweil: 10 Kr. als Dank der lieben Muttergottes und
 dem hl. Joseph für Erhöhung in versch. Anliegen.
 Gafenz: 14 Kr. Alm. als Dank für Heilung eines Fuß-
 leidens und wiedererlangte Gesundheit.
 Bisamberg: 20 Kr. Alm. für glückl. Ausgang d. Militär-
 angelegenheit unseres kranken Vaters.
 M. B. in W.: 25 Mk. nach Meinung dankend erh. —
 Schupfheim: 7 Kr. zur Heranbildung junger Priester.
 Gossau: 50 Kr. Missionsalmosen als Dankagung; desgleichen
 aus Sitten für Erhöhung in wichtiger Angelegenheit. —
 N. N.: 25 Kr. für die Taufe eines Heidentindes auf den
 Namen Agatha. — Rohrbach: 40 Mk. dankend erhalten. —
 Tannesberg: 31,40 Mk. Antoniusbrot; desgleichen 5 Mk. von
 Th. D.
 Den Betrag für die Taufe eines Heidentindes erhalten
 aus: Lindau (Maria), Ortenberg (Dank für Erhöhung),
 Eurasburg (Joseph), Weingarten, Wohenau, als Dank für
 glückliche Rettung aus einem furchtbaren Artillerie-Feuer,
 Ludwigshafen S. A. 13, Bildbrand (Anton Joseph), Kür-
 nach E. F. (Edmund, um glückliche Rückkehr eines Familien-
 vaters), Würfel, Cöln, Ofterath, Godesberg als Dank dem
 hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit, Dürwiß, Cob-
 lenz, Marten.
 Lippfpringe: 18 Mk. für hl. Messen und Antoniusbrot
 dtd. erh. — Bochum: 17 Mk. Missionsalmosen. — Commer-
 sum: 37 Mk. als Dank für Hilfe in zwei schweren Anliegen.
 Aachen: 10 Mk. Dank dem hl. Joseph! — Oedingen: 11 Mk.
 Dank für gut bestandenes Examen; 5 Mk. Missionsalmosen
 eines dankb. Soldaten. — Münster: 5 Mk. Dank für glückliche
 Operation, desgleichen von M.-Glabbad. — Amtzell: 20 Mk.
 Antoniusbrot. — G. Sch., Pfalz: 15 Mk. erh. und nach An-
 gabe notiert. Bergelt's Gott!

Groß-Schmink, Beuthen, Paruschowik, Wanne, Schlanen,
 Strehlen, Neusatz, Stöblau, Freystadt, Wildberg, Neuenstadt,
 Tannesberg, Wolfried, Neuburg a. D., Stralsburg-Königs-
 hofen, Meßkirch, Hohenchwangau, Regensburg, Winhöring,
 Pforzheim, Karlsruhe, Dietenheim, Buchen, Brühl, Würz-
 burg, Hungenberg, Föhrlitz, Rüttenhart, Waldthurn, Weil-
 heim, Bruchsal, Ettenheim, Tarsdorf, München, Chiming,
 Ludwigshafen, Alsbach, Midhausen, Rohr, Ering, Obergizing,
 Mühlhausen, Breitenbuch, Salach, Erzingen, Gundelsdorf,
 Neues, Tuhrenau, Königshütte, Mindelheim, Walf, Ober-
 elsbach, Helmstadt, Rohrbach, Münchshofen, Westfront, Bart-
 lehen, Zeiskam, Bolsterlang, Traunstein, Ottersweiler, Ober-
 elsbach, Bildstod, Elberfeld, Frankfurt, Gelsenkirchen, Aachen,
 Hehn, Baasem, Kirchsaß, Coblenz, Oberwei, Cöln, Wando,
 Königswinter, Münster, Dillen, Düsseldorf, Oberhausen,
 Darmstadt, Coblenz, Benhausen, Paffenborn, Aachen, Kell,
 Bligenreute, Amania, Hesselbach, Ortenberg, Lindau, Lud-
 wigshafen, Egingen, Westernhausen, Salzburg, Budaörsch,
 Neustadt a. d. Donau, Altach-Borarlth, St. Peter am Otters-
 bach, Apang-N.-De., Kremsmünster-N.-De., Neufkirchen b. Alt-
 münster, Hermanitz a. d. Elbe, Deutsch-Bemelschau, Eisenstein-
 Böhmen, Upanad-Ungarn, Kirchberg a. Wechsel, Kleinboro-
 wig-Böhmen, Beng b. Admont, Graz, Altenberg b. Leibnitz,
 St. Joseph b. Statnz, Jagsdorf-Schlel, Ralsching, Burgkirchen-
 D.-De., Bierzighuben b. Zwitterau, Mehrenbach-N.-De., Groß-
 Hollenstein, Ohlsdorf b. Gmunden, Reichenberg-Mähren,
 Rosenhain b. Schludenau, Schludenau, Neugrafenwalde-
 Böhmen, Linz, Ladis-Brug, Riedenburg b. Salzburg, Tepliz-
 Schönan, Schaaf-Lichtenstein, Bettinau-Tirol, Fieberbrunn,
 Hainfeld-N.-De., Subingen, Pfeffikon, Weingarten, Oberriet,
 Altstätten, Schaffhausen, Mümliswil, Oberwil, Pfaffnau,
 Winterthur, Muri, Rodas, Einsiedeln, Unterwaj, Atting-
 hausen, Pfaffnau, Wildon, Haindorf-Haag, St. Valentin,
 Reichstadt-Böhmen, Troppau-Schlesien, Altach-Borarlberg,
 Ratschings-Tirol, Willensdorf, Düren, Winnefendort,
 Bochum V, Bingen, Cobbenrode, Herken, Essen, Bottrop,
 Sperthaus, Dissenhof, Dietweiler, Steinheim, Hamm, Pader-
 born, Oldingen, Herzfeld, Menzel, Düsseldorf, Forstena, Uder,
 Wöfendollen, Simmerath, Schwege, Langförden, Stiel-
 dorferhohn, Eberhahn, Dülken, Millingen, Osterfeld, Schweiß-
 nitz, Ruhlinghausen, Eicherseid, Godesberg, Lenne, Kaders-
 hausen, Wiesel, Jllerich, Balberg, Altesessen, Essen, Kemscheid,
 Bochum 4, Lattum, Güzzenich, Bremen, Förde, Cöln-Stamm-
 heim, Emsdetten, Ginsterbahn, Siegburg, Kerpenheim,
 Düsseldorf, Cöln, Aachen, Volkringen, Düren, Alsbach,
 Bochum, Detoven, Heberhahn, Traar, Aachen, Godesberg,
 Bochum, Heringen, Beuteler, Delbrück, Neuenahr, Vossenaß,
 Beem, Stadthohn, Kempen, Brück, Paderborn, Berdorf, Rei-
 ferseid, Bildstod, Waldorf, Brimsweiler, Weeze, Neuwied,
 Sendenhorst, Waldmannshausen, Vanikum, Duisburg, Kirch-
 hellen, Weisweiler, Blissenbach, Rheinberg, Kreuzau, Düren,
 Königswinter, Greffrath, Schüllenbusch, Rotten, Erdorf,
 Remagen, Cleve, Metelen, Wadgaßen, Rath, Schöberg,
 Karlsruhe, Augsburg, Eggenfelden, Neubau, Mindelheim,
 Wolfried, Lindau, Gundelshausen, Neuenstadt, Herzfeld,
 Buchheim, Röttweinsdorf, Dingsheim, Wallenhausen, Königs-
 hofen, Loppenhhausen, Rheinhausen, Hengersberg, Allensbach
 (15 Mk.), Hahelstein, Rodenhhausen, Obergriesbach, Fahnau,
 Wallerstein, Königshütte, Bobenheim, Amtzell, Pfaffenhofen,
 Neues, Wagsburt, Unterbiber, Hedendalheim, Dossenheim,
 Andenhhausen, Obermarchthal, Postun, Friedrichshafen, Hoch-
 stadt, Herbizheim, Wohenau, Walf, Ostringen, Hockirch,
 Kriftel, Oberseebach, Gestraz, Markt-Rottenbach, Tengen,
 Dornberg, Oberkirch, Sonthofen, Oberelsbach, Sattelpel-
 stein, Cassel, Taza, Einham, Eurasburg, Gmünd, Ruhstorf,
 Reiflingen, Egingen, Hütte, Aigen a. Inn, Schlatt b. Singen,
 Massenricht, Wutöschingen, Großelsingen, Uffigheim, Biburg,
 Waldfirch-Ndb., Bisingen, Oberkirchberg b. Alm, Struth-
 Gichsfeld, Bruchsal, Motten, Wernarz, Heidelberg, Würzburg
 5 Mk. zu Ehren des hl. Herzens Jesu, hl. Joseph und Ant.
 um Erlang. der Gesundheit, Herberlingen, Gerbrunn, Kirch-
 garten, Hiltershof, Brunn.

Dankagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Juli bis 15. August l. J. zugesandt aus:
 Altdorf, Sitten, Walters, Krontal, Gossau, Göschenen,
 Schupfheim, Grogenbach, Aler, Salgesch, Ober-Zberg, Ueber-
 storf, Homburg, Viehen, Niederbüren, Ridenbach, Weggis,
 Gschwend, St. Gallen, Täfers, Wien, Taurinig, St. Ulrich,
 Wildon, Brigen, Obergund, Obersdorf, Jagersberg, St. Peter
 am Hart, Stifting, Sopron, Bram, Altach, Ismanen, Ober-
 prausnitz, Linz, Wieselsdorf, Mellau, Rantweil, Gafenz,
 Weiskwasser, Bisamberg, Wien-Mähring, Pöchlarn, Breslau,
 Grauden, M.-Bohrau, W.-Künzendorf, Rinnensdorf, Hof,

Memento.

(Eingefandt vom 15. Juli bis 15. August 1916.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohl-
 tätter-Mehrbundes sind gestorben und werden dem frommen
 Gebete unserer Leser empfohlen:

Kath. Dannenberger, Rosa Strittmatter und Stefania
 Strittmatter, Rüdwißl, Ignaz Ehrmann, Kath. Ritter, Stein-
 burg, Lisette Wamfer, Oberhausen, Otto Baunach, Helm-
 stadt, Adrian Schneider, Zell a. H. Elisabeth Thaler, Tittl-
 moos, Franziska Seuffert, Würzburg, Barbara Hecht,

Zirkelreuth. Christina und Kath. Neuner, Hubenberg.
Kress. Adler, Schmalegg. Emilie Stirm, Karlsruhe (durch
eine Bombe getötet). Wilhelmine Maier, Johann Grimm-
bacher, Deggendorf. Andreas Stumpp, Ritzingen. Wilhelm
Scherr, Johann Kleiter, Günzburg. Leonh. Gred, Thella
Gred, Heinrich, Kress. Adelheid Hörband, sämtlich aus
Ritzingen. Josepha Althaus, Mainz. Rochus und Kath.
Reuter, Mochlar. Gg. Heinrich und Kath. Schrauth, Mathilde
Dorothea Baumeister, Kürnach. Joseph Johann, Thundorf.
Anna Maria Lotter, Jobstal. Frau Elisabeth Lehmann,
Neiße. Anna Füssel, Neiße. Erzpriester Dr. Gimmer,
Breslau. Alois Büttler, Mörenau. Anton Hiestand, Wglen.
Barbara Haas, Zetischwil. Magdalena Dornacher, Arles-
heim. Franz Cürti, Belfaux. Carolina Litschi, Winterthur.
Sophie Blöchliger, Eschenbach. Maria Faber, Lehrerin,
Neheim. Pfarrer Ferd. Vormberg, Lenne. Maria Bohmer,
Düsseldorf-Eller. Jos. Kaiser, Limburg a. d. Lahn. Frau
Hubert Christmann, Irrel. Frau Tina Jäger, Wirtelen.
Frau Johanna Heyen, Kervenheim. Marg. Aenstoots, Linz.
Susanna Hermann, Saarbrücken. Anton Meyer, Kulle.
Johanna Sutthof, Kulle. Mina Siepmann, Werden. Maria
Hartmann, Mehden. Anna Kath. Hannappel, Hunsangen.
Bern. Weßrich, Wessendorf. Hochw. Ferd. Vormberg, Lenne.
Elisabeth Chorus, Godesberg. Mathias Hau in Seßern.
Katharina Thiele, Seßernweide. Susanna Schilling, Kgl-
burgerweiler. Frau J. Weßels, Kotten. Kath. Köcher,
Kagenbach. Bernhard Augstein, Lorchhausen. Friedrich
Bades, Ahmannshausen. Marg. Kemmel, Eßmannshausen.
Frau Johanna Maria Büscher, Rheine. Georg Böttenhorn,
Boßenrode. Karolina Bärte, Mooshausen. Joseph Lehner,
Tänesberg. Anna Großer, Anna Knorr, Anna Pirner,
Franziska Böck, Anna Ebnet und Vitus Ughuld, Tänesberg.
Andreas Gebhard, Durach. Frl. Anna Drerel, Augsburg.
Johannes Holzmann, Neufang. Gertraud Mehling, Rött-
bach. Walburga Hofmeister, Steßen. Frau Josepha Edel,
Nodern. Dom. Maier, Defan, Schliersee. Valentin Birner,
Stetten. Gg. Straßl, Pfarrer, Fürstzell. Pfarrer Reinhard
Dorr, Neu-Ulm. Frau Diener, Hochheim. Frau General von
Fischer, Ellwangen. Th. Ortler, Burmansquid. L. Beer-
schneider, Pfarrer, Titting. Matthäus Bürn, Neufes. Georg
Hofbauer, Rigenried. Loretta Stolteben, Wilhelm Stolteben.
Katharina Dieß, Josephine Eberhart, Luisa Heeb, Johann.
Werner, Katharina Elbert, Maria Steichen, Bernhard Hart-
mann, Joseph Feder, Elisabeth Schulte, Lorenz Gonner, Maria
Hanover, Heinrich Wilging, Katharina Bickus, Johann
Schaan, Margareta Schaan, Karl Leute, Bruder Joseph
Leute, Johann Klein, Wilhelm Schuh, Johann Groth, Apol-
onia Heins, Maria Wilberding, Rochus Walter, Frau
Josepha Schroeder, Mathias Kettenhofen, Martha Bank,
sämtlich aus Dubuque Iowa. Bernhard Borch und Elisabeth
Borch, Spring brood Iowa. Meghdus Zintinger, Schwach
b. Kuffstein. Sophie Striter, Stams-Tirol. Barbara Ernest,
Krems a. d. Donau. Marianna Schiechl, Birgen. Frau
Willitta von Ortleb, Salzburg. Anna Fuchs, Bierzighuben
b. Zwittau. Veronika Mitsch, Mostowitz. Maria Steffel-
bauer, Windpassing. Cäzilia Bachleitner, Wartberg-D. De.
Adam Ertl, Linz. Franziska Hofmann, Schludenau. Fran-
ziska Kind, Neujahrsdorf-Böhmen. Theresia Grabner, Eggers-
dorf. Franz Schwarzl, Eggersdorf. Theresia Bröslmeier,
Jöbing-N. De., Michael Fink, Nestelbach. Cäzilia Eibl,
Fehring. Maria Elmauthaler, Unzmarkt. Juliana Baier,
Dobel. Josepha Niemeß, Friesach-Kärnten. Franz Abele,
Killingen. Sofia Sauerbier, Wiesenfeld. Frau Witwe
Schupert, Wiesenfeld. Witwe Elisabeth Mayer, Saar-Buden-
hein. Eva Neutoni, Bamersdorf. Jacob Ebert, Wifflingen.
Auf dem Felde der Ehre gefallen: Bernhard
Wessels, Dinklage. Joseph Böllhaue, Wesel. August
Garvels, Beßta. Rudolf Blei, Osterburg. Wilhelm Uphus,
Lette. Albert Dwertott, Gelsenkirchen. Johannes Schütz,
Rechterfeld. Herr Studenborg, Langsörden. Anton Piepel,
Beutlage. Adam Jaus und Leonhard, Arnold Lohmann und
Ferdinand. Hubert Cremer, Glimbach. Joseph Meessen,
Künzig. Augustin Keufel, Dinklage. Alexander Kolanstn,
Düsseldorf-Eller. Heinrich von der Embse, Lohne. Oswald
Huber, Jangersfreude. Johann Hollmann, Gocherberg. Heint.

Thiemeier, Lippstadt. Franz Fuchs, Dalkingen. Freiherr
von Béguel, Hohenammer. Leonhard Wagner, Schmitt-
bach. Georg Schug, Staffelsheim. Franz Joseph Herrma-
steinbach. Anton Moritz, Büdenau. Joseph Leinauer, H-
stadt a. D. Alumnus Andreas Fuhrmann, Bechtsrith,
Ketterer, Wachsbad. Franz Rupp, Wachsbad. Joseph Meß-
Apfelbach. Martinus Lang, Mergentheim. Franz Sau-
Mergentheim. Anton Barth, Mergentheim. Ferdina-
Schweizer, Apfelbach. Franz Schmirg, Apfelbach. Alb-
Lenz, Apfelbach. Joseph Reßbach, Apfelbach. Joseph Hul-
Steinach. Wilhelm Sibold, Kückwühl. August Wintelspe-
Obergimpern. Joseph Odemer, Höttingen. Johann Kä-
Hainhausen. Leonhard Bechtold, Ersfeld. Leutnant Jose-
Deppling, Tauberbischofsheim. Wilhelm Meier, Bühlerth-
Albert Maier, Freudenberg. Michael Schmid, Denzingen.
Franz Fischer, Wettenhausen. Adalbert und Franz Kan-
Strehle, Günzburg. Johann Maier, Deggendorf. Leutnant
Adolf, Heidelberg. Hugo Cammijar, Hagenbach. Karl Vin-
Benz, Binz, Otto Kern, Karl Kromer, Mahlberg. Ern-
Denig, Orlschweier. Max Mayer, Kockdorf. Joseph Müll-
Steinheim. Hans Tollhausen, Würzburg. Nikolaus Heim-
Weiten. Ludwig Stöcklein, Würzburg. Ludwig Köch, Riedel-
Eduard Heinrich, Lorenz Heinrich, Wilhelm Schmid, Jac-
Benz, Otto Ede, Ettlishofen. Sebastian Grimmig, Hül-
Joseph Meirhöfer, Lippach. Otto Oberbauer, Schwindkirchen.
Anton Schröder, Hampersdorf. Ludwig Stempfhuber, Eib-
berg. Ludwig Häusler, Grüntegernbach. Johann Gaisberger,
Schörfling. Heinrich Arnberg, Wien. Johann Schütz, Krems-
münster. Michael Schwarz, Peter Schwarz, Altenberg b. Lin-
Anton Schleifer, Gerstl-N. De. Johann Lutas, St. Stefan a.
Stainz. Herr J. Maier, Wien. Daniel Danzer, Haindorf.
Johann Liebmann, Wildon. Karl Kaufmann, Feilbach. Jo-
Reiter, St. Ruprecht a. d. Raab. Heinrich Kress, Resden.
Lustafalu-Ung. Franz Schaffler, Weiz. Johann Schaffler
Weiz.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des
Vergleichsmittels will uns in diesem Kriegsjahre be-
helflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsern Kalender verbreitet, för-
dert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission,
indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde
und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und
Missionszöglinge gewinnt. Die Abonnenten des Ver-
gleichsmittels zählen an sich der überwiegenden Mehr-
zahl nach zu den treuen Lesern des Kalenders; würde
es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine be-
scheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur
einen oder zwei, in Freundeskreisen zu verbreiten, so
wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen.
Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges
jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer
und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher
jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer
Missionschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsern geehrten Lesern, Freunden und
Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslohn der
guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste
Hilfe und Empfehlung zum voraus unsern innigsten
Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“!

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für
Deutschland 50 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 60 Heller,
für die Schweiz 60 cts.

Einzeln per Post zugeandt für Deutschland 60 Pfg.,
für Oesterreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz
65 cts.

Redaktionschluss am 15. August 1916.

„Sendet dies Blatt an die Front, die Soldaten lesen es gerne.“

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorangehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.